

## Rezensionen

Gerhard Wisnewski

### **Lügen im Weltraum**

Knaur Taschenbuch Verlag, München 2005

ISBN 978-3-426-77755-8, 390 Seiten, € 12,95

#### **Rezensent:**

BERNHARD RINDGEN<sup>1</sup>

Das im Oktober 2005 erschienene Buch baut auf der Fernsehreportage „Die Akte Apollo“ auf, die der Autor (zusammen mit seinem Mitarbeiter Willy Brunner) 2002 für den Westdeutschen Rundfunk herstellte. Damals kamen ihm erstmals Zweifel an der offiziellen Darstellung der amerikanischen Mondlandungen 1969-1972. Diesen Unternehmungen, die in die Technikgeschichte, ja in die Menschheitsgeschichte eingegangen sind, ist das Buch hauptsächlich gewidmet.

Längst sind die Mondlandungen in eine mythische Ferne gerückt und scheinen daher nicht hinterfragbar zu sein. In unzähligen Lexika werden sie der lesenden Menschheit präsentiert und in wissenschaftlichen Publikationen euphorisch zu „den größten Abenteuern und Triumphen der Menschheit“ stilisiert (*Lexikon der Astronomie*, Spektrum Akademischer Verlag, Heidelberg/Berlin/Oxford 1995, S. 34). „Die Menge der Daten aus dem Apollo-Programm ist überwältigend. Gesteins- und Bodenproben (...) wurden allen nur denkbaren Tests und Analysen unterworfen“ (ebd., S. 35). Für diese uneigennützig wissenschaftliche Großtat machte die im Krieg sich befindende US-Regierung mindestens 20 Milliarden Dollar locker.

Im Verlauf der Ausführungen des Autors werden noch einmal die Einzelheiten dieser Unternehmungen ins Gedächtnis gerufen. Demnach starteten zwischen 1968 und 1972 insgesamt neun Apollo-Raumschiffe mit Saturn-V-Raketen zunächst in einen Erdorbit und von dort, durch nochmaliges Zünden der dritten Raketenstufe, in Richtung Mond. Sie durchflogen den Van-Allen-Strahlungsgürtel, was seither nie wieder ein bemanntes Raumfahrzeug getan hat. Sechs der neun Missionen führten zu Mondlandungen: In einen Mondorbit eingeschwenkt, löste sich von dem Raumschiff ein filigranes Gefährt – die Landefähre – und setzte sanft auf der Mondoberfläche auf. Dabei wurde kein Mondstaub aufgewirbelt, und es gab

---

<sup>1</sup> Bernhard Rindgen studierte Philosophie und Germanistik an der Universität Tübingen. Seit 1979 Beschäftigung mit Astrologie und Sri Aurobindo, Lyrik-Veröffentlichungen.

auch keinen Triebwerkskrater. Auf der Mondoberfläche bewegten sich die Astronauten langsam hüpfend, allerdings erhoben sie sich dabei in der Vertikalen nie höher von der Oberfläche, als es auch bei 1g zu erwarten wäre. Sie fotografierten mit einer am klobigen Raumanzug auf Bauchhöhe fix montierten Kamera ihre Aussichten sowie sich gegenseitig, und obwohl sie die Blende nicht einstellen und nicht wissen konnten, welches der Bildausschnitt ist, gelangen sämtliche Fotos hervorragend und sind nach der Rückkehr veröffentlicht worden und ins kollektive Gedächtnis der Menschheit eingegangen. Autor Wisnewski, der Journalist und Filmemacher ist, erwähnt weitere eigenartige optische Umstände; im Buch werden sie ausführlich und kompetent behandelt.

Zwischen 22 und 110 Kilogramm Mondgestein wurden auf jeder Mission eingesammelt, und mit diesem Gewicht, dem Gewicht der beiden Astronauten und dem der Mondfähre selbst (unter Zurücklassung von deren Unterteil) wurde nach ein bis drei Tagen Aufenthalt der Mond wieder verlassen. Beim Start saßen die Astronauten wenige Dezimeter entfernt von einem Raketentriebwerk mit fünf Tonnen Schubkraft. Dessen Vibrationen verursachten keine Geräuschentwicklung im Inneren der Fähre, und es gab auch keinen sichtbaren Feuerstrahl ab, wie die offiziellen Filmaufnahmen der zurückgelassenen Kameras zeigen. Auf Grundlage der technischen Möglichkeiten der späten 1960er Jahre und der damaligen Computertechnologie gelang es, das im Mondorbit kreisende Apollo-Raumschiff auf Antrieb zu erreichen und anzukoppeln. Eine erstaunliche Leistung, denn immerhin musste ein winziger Punkt auf einer Kugelschalenoberfläche von 38 Millionen Quadratkilometern gefunden werden. Zuvor war der NASA keine einzige unbemannte Mondlandung mit Rückkehr der Sonde zur Erde gelungen – so etwas war nie versucht worden. Mehrere Versuche der Sowjetunion scheiterten, erst 1970 gelang es ihr, eine unbemannte Kapsel zur Erde zurückzuholen; dabei handelte es sich um ein Objekt in Urnengröße, das hundert Gramm Mondstaub transportierte. Die Apollo-Raumschiffe schwenkten bei der Rückkehr nicht zuerst in einen Erdorbit ein, sondern wurden direkt in die Erdatmosphäre gelenkt, in die sie mit 40000 Stundenkilometern Geschwindigkeit eintraten. Es gelang jedes Mal eine Wasserung der Kapseln nur wenige Kilometer vom vorgesehenen Landepunkt entfernt; unbemannte Raumkapseln der USA wie der Sowjetunion hatten eine solche Genauigkeit bis dahin nie erreicht (S. 239).

Für die Mondlandungen hatte die NASA in Hampton, Virginia, ein umfangreiches Simulationsprogramm aufgebaut, in dem sämtliche vorgesehenen Missionsetappen von den Astronauten und Technikern durchgespielt und geübt werden konnten. Dabei wurde mit großem mechanischem Aufwand auch auf eine höchstmögliche optische Ähnlichkeit zur erwarteten optischen Mondwirklichkeit Wert gelegt. Wisnewski dokumentiert diesen unbekanntem Aspekt der Mondlandungen umfangreich (S. 175ff.). Dabei stützt er sich weitgehend auf offizielle Publikationen und Web-Sites – der Vorwurf, als „Verschwörungstheoretiker“ würde er sich bei den Phantasien Gleichgesinnter bedienen, trifft also nicht. Dennoch ist die Datenlage naturgemäß nicht gerade üppig: Längst ist alles technische Equipment verschwunden. Die Organisationsstrukturen sind aufgelöst. Die NASA kann selbst nicht mehr angeben, welches

die genauen Koordinaten der Mondlandungen sind. Die Astronauten reagieren auf skeptische Anfragen durchweg brüsk; und als drei von ihnen gebeten wurden, auf die Bibel zu schwören, dass sie auf dem Mond waren, ergriff einer die Flucht, einer teilte einen Kinnhaken aus, und einer verabreichte dem Frager einen Tritt in den Hintern (S. 126). Die Astronauten selbst machten nach den Unternehmungen Karrieren im MIK (militärisch-industrieller Komplex, ein Begriff, den US-Präsident Eisenhower 1961 prägte). Sie haben ein hohes Alter erreicht, die Strahlungsverhältnisse im Weltraum im und außerhalb des Van-Allen-Gürtels scheinen ihre Gesundheit also nicht beeinträchtigt zu haben, obwohl die Mondfähre nur eine wenige Millimeter dicke Wand besaß. Diese Landefähre ist überhaupt das aus technischer Sicht kurioseste Element der Mondmissionen (vgl. S. 115-121).

Skepsis an der Realität der Mondlandungen kam in den ersten Jahren nach den Missionen nicht auf, erst 1974 gab es in den USA eine kleine Schrift dazu, ihr folgte 1992 eine weitere, schon etwas umfanglichere (S. 121ff.). Der Autor widerlegt einige wenige der Zweifel der frühen Mondlandungs-Skeptiker, vor allem aber sammelt er ihre sämtlichen Argumente, präzisiert sie und fügt sie in einer ebenso kühnen wie bezwingenden Weise zu einem durchaus realistischen Szenario zusammen, wie das Medienereignis Mondlandung geschaffen worden sein könnte. Er geht auch auf das Hauptargument der Mondlandungs-Befürworter ein, ein solches Unternehmen habe viele tausend mitwirkende Menschen benötigt, und diese alle könnten sich realistischerweise unmöglich miteinander verschworen und jahrelang „dichtgehalten“ haben (S. 128ff.; S. 275ff.). Dem setzt der Autor entgegen, bei militärischen Unternehmen (und ein solches ist für ihn die Raumfahrt) werden niemals alle Beteiligten in alle Einzelheiten eingeweiht, vielmehr basieren sie auf einer informationellen Zellen-Struktur: Bis auf einige wenige Masterminds müssen die einzelnen Zellen nicht wissen, was die anderen machen – jede einzelne Zelle (z.B. das Kontrollzentrum in Houston) muss nur die Inputs, die sie erhält, verarbeiten und die Outputs, die von ihr erwartet werden, liefern. Dass so das Vortäuschen einer Mission funktionieren kann, dafür führt der Autor ein Beispiel aus der unbemannten Raumfahrt an, das Discoverer/Corona-Projekt (S. 129-134). In einem kleineren Maßstab funktionierte so etwas etwa bei den jahrelangen Fälschungen eines koreanischen Genforscherteams, die erst jüngst entlarvt werden konnten.

Einer der engsten Mitarbeiter von Brauns gab dem Autor gegenüber in einem Interview anlässlich der Produktion von „Die Akte Apollo“ zu, auch er habe die Mondlandungen nur im Fernsehen gesehen: „Ich schaute auf den Bildschirm und verließ mich darauf“ (S. 135). Dennoch muss es – wenn man von einer Fälschung ausgeht – über vier Jahre hinweg auch Techniker gegeben haben, die die optischen und akustischen Inszenierungen produziert haben; Mitarbeiter, die das Besteigen der Apollo-Kapseln durch Astronauten vor dem Start inszeniert haben (vgl. S. 244); militärische Kräfte, die den punktgenauen Abwurf der kurzfristig bemannten Landekapseln über dem Zielgebiet durchgeführt haben (vgl. S. 243); Verwaltungskräfte, die die gewaltigen Geldflüsse gesteuert haben. Wird man jemals Dokumente finden, die dies belegen? Werden jemals zumindest einige von ihnen, die noch leben, aussa-

gen? In diesem Zusammenhang sind die Recherchen Wisnewskis über den Feuertod dreier Astronauten in Apollo 1 beunruhigend (S. 95ff.). Einer der umgekommenen Astronauten, der Luftfahrtingenieur Virgil Grissom, war offensichtlich ein skeptisches und unbequemes Mitglied im Team. Das Apollo-Raumschiff bezeichnete er als einen „Eimer voller Schrauben“. Den Recherchen seines Sohnes zufolge war der Brand der Kapsel eine Sabotage; Wisnewski dokumentiert dies. „Schon früher hatte er Morddrohungen erhalten. Nach Meinung seiner Familie kamen sie aus dem Raumfahrtprogramm. Grissom wurde zeitweise unter Bewachung gestellt und in besonders sichere Unterkünfte einquartiert“ (S. 98). Den Tod fand auch ein Qualitätsingenieur einer Herstellerfirma, der einen bis heute verschwundenen Report über krasse Missstände auf der Startrampe verfasst hatte: Er – der sich so akribisch für mehr Sicherheit im Raumfahrtprogramm eingesetzt hatte – wurde zusammen mit seiner Familie bei der Überquerung eines Bahngleises von einem Zug erfasst. Diese Todesfälle dürften allen am Apollo-Projekt Beteiligten vor Augen geführt haben, wie gefährlich es sein kann, mehr zu tun, als Inputs zu verarbeiten und Outputs zu liefern.

Zwei „harte“ Fakten, die für eine Mondlandung sprechen, sind die offenbare Existenz von Mondgestein und die während der Mondmissionen auf der Erde empfangenen Funksignale der Astronauten aus Richtung Mond. Was das Mondgestein betrifft, behandelt der Autor diesen Punkt ausführlich (S. 209-217), und nun kommt man als Leser aus dem sich Wundern nicht mehr heraus: Dass das von den Apollo-Astronauten geborgene Mondgestein (insgesamt über eine drittel Tonne) in wissenschaftlichen Instituten überall auf der Welt bis heute untersucht werde, ist selbst ein Mythos. „Genau wie kein Mensch an die Originale der Mondbilder herankommt, so hat auch kein Normalsterblicher Zutritt zu den kostbaren Gesteinsproben“ (S. 215). Ein Astrobiologe der Universität Portsmouth, der eine der seltenen Genehmigungen erhielt, fand in dem Gestein sehr, sehr irdische Verschmutzungen. Der Internet-Fachdienst space.com – durchaus keine Web-Site von Mondlandungs-Skeptikern – nennt diese Seltsamkeit indigniert „dirty little secrets“. Möglicherweise ist die heute von Astronomen favorisierte Mondentstehungstheorie, nach der ein marsgroßer Körper einst mit der frühen Erde kollidierte und der Mond sich aus weggeschleudertem oberflächennahen Gestein der Erde bildete, falsch. Aus diesem Grund sollte die Wissenschaftlergemeinschaft eigentlich ein hohes Interesse haben, die „dirty little secrets“ aufzulösen.

Was die Funksignale vom Mond betrifft, dokumentiert der Autor, dass die US-Marine bereits damals die Technik kannte, ihre Schiffe nicht direkt anzufunken, sondern (zum Verbergen des Absenders) über den als Reflektor benutzten Mond (S. 231-234). Eine Technik, die heute auch Amateurfunkler beherrschen.

Dem ausführlichen Teil II des Buches, der die Mondlandeunternehmen behandelt, ist ein kürzerer Teil I vorangestellt, der eventuellen Inszenierungen in der sowjetischen Raumfahrt nachgeht. Aufgrund der restriktiven Informationspolitik der UdSSR ist die Datenlage hier sehr dünn. Doch zumindest was Wisnewskis Recherchen über die tragische Person Jury Gagarin angeht, werden hier ernste Zweifel geweckt, inwieweit die offizielle Raumfahrtgeschich-

te die damaligen Geschehnisse korrekt wiedergibt. Ein abschließender Teil III ist politischen Überlegungen gewidmet, in welche Richtung die weitere Entwicklung der Raumfahrt und des MIK der einzig verbliebenen Großmacht USA wohl gehen könnte.

Wisniewski ist kein Ingenieur und kein Wissenschaftler. Es ist diesem Buch zu wünschen, dass es von solchen gelesen wird. Die Unmöglichkeit einer bemannten Mondlandung mit der Technologie und Software der späten 1960er Jahre sollte sich (möglicherweise in Computersimulationen) eigentlich aufzeigen lassen. Die Gefährlichkeit des Van-Allen-Gürtels für die Gesundheit von Raumschiffbesatzungen sollte von Astrophysikern und Biologen eigentlich eindeutig bewiesen werden können (der Autor konnte hier kein einheitliches Datenmaterial finden). Die zahlreichen optischen Merkwürdigkeiten bei der photographischen Dokumentation der Mondaufenthalte sollten von Optikern und Fotografen eigentlich bestätigt werden können.

Nicht die Überzeugung von privaten Lesern eines Buches kann einen kollektiven Mythos zum Bröckeln bringen. Wenn jedoch die Skepsis an solch einem Mythos zu einer ernstzunehmenden und ernstgenommenen Möglichkeit im öffentlichen Bewusstsein heranwächst, ergeben sich daraus kaum übersehbare Konsequenzen, und deshalb ist die Bewahrung dieses Mythos vielleicht auch im Interesse anderer Regierungen als der US-amerikanischen. Für die Psychologie kollektiver Mythen wäre eine inszenierte Mondlandung jedenfalls ein außergewöhnliches Beispiel dafür, in welchem Maße mediale Inszenierungen das Bewusstsein der Menschen in den 1960er und 1970er Jahren zu prägen vermochten.

### Rezensent:

GERD WECKWERTH<sup>2</sup>

Der Weltraum als Ort und Mittel der Propaganda in der Zeit des kalten Krieges der 60er Jahre ist sicher ein reizvolles Thema, spätestens seitdem der Zusammenbruch der Sowjetunion neue Informationsquellen zugänglich gemacht hat. Mit *Lügen im Weltraum* kommt jedoch erstmals ein Buch auf den deutschen Markt, das dieses Thema nicht als neutrales Sachbuch, sondern in der Form des engagierten Aufklärungsjournalismus für eine politische Botschaft benutzt. Da sich der Autor auf das Glatteis der Kritik der Wissenschaft in Disziplinen begibt, in denen er offenbar weder eigene Erfahrung besitzt noch ausreichend recherchiert hat, erinnern Anliegen und Methode dieses Buchs jedoch eher an fundamentalistische Evolutionskritiker.

Ähnlich wie diese glauben, mit der Aufdeckung einzelner Lücken und Fehler an spezifischen Stellen der biologischen Entwicklung das gesamte Gebäude der Evolution zu Fall brin-

---

2 Dr. Gerd Weckwerth ist Diplom-Physiker und war als Mitautor der größten deutschen Technikfolgenstudie zur Raumfahrt (SAPHIR) von 1990-1993 mit vielen Aspekten der Apollo-Missionen befasst. Er ist wissenschaftlicher Mitarbeiter des Instituts für Geologie und Mineralogie der Universität Köln.

gen zu können, versuchen Verschwörungstheoretiker wie Wisnewski schon seit längerem in den USA, das historische Gebäude des Apollo-Programms und dessen wissenschaftliche Resultate als angebliche Fälschung zu entlarven. So wie der Fundamentalismus der Sache des Glaubens zumindest bei gebildeten Menschen eher schadet und in Europa nur vergleichsweise wenige Anhänger besitzt, muss auch befürchtet werden, dass der Sache einer möglicherweise berechtigten Kritik an der aktuellen USA-Politik und den mächtigen Geheimdiensten auf diese Weise eher ein Bärendienst erwiesen wird.

*Andere Gründe für Fehler sind viel wahrscheinlicher*

In der Einführung tut der Autor zwar so, als sei ihm stets bewusst, dass ein Großteil des Apolloprojekts vorher simuliert und trainiert werden musste. Später scheint ihm aber nicht mehr klar zu sein, dass, selbst wenn er für einzelne Bilder von der Mondoberfläche nachweist, dass sie von den vorherigen Simulationen stammen, damit nicht alle Mondflüge als Lüge entlarvt sind, sondern viel wahrscheinlicher lediglich Bilder absichtlich oder unabsichtlich vertauscht wurden. Ähnliches gilt, wenn sich einzelne Erklärungen von Wissenschaftlern im Zusammenhang mit Apollo widerlegen lassen. Das muss nicht bedeuten, dass diese an einem Schwindel beteiligt gewesen wären, sondern lediglich, dass sie, wie in jeder Wissenschaft unvermeidlich, auf der Suche nach richtigen Erklärungen nachvollziehbaren Irrtümern unterlegen sind oder waren.

Auch die Tatsache, dass im Wettlauf zum Mond während des kalten Krieges der 60er Jahre Lügen Teil der Propaganda waren, ist lange bekannt. Die Sowjets haben ihre Erfolge zumeist erst im Nachhinein bekannt gegeben, um Fehler und Misserfolge, wie damals üblich, vertuschen zu können. Dass Gagarin und andere Kosmonauten, die mit Wostok-Raumschiffen der Sowjetunion unterwegs waren, bei der Landung in 4000 m Höhe mit dem Fallschirm aussteigen mussten, weil die Wostok nicht ausreichend gebremst werden konnte, wurde erst viel später zugegeben. Zeitgenössisch sollte die Definition von Flugrekorden erfüllt werden. Dass Gagarin aber, wie der Autor annimmt, anstatt einen Raumflug durchzuführen nur mit dem Fallschirm aus einem Flugzeug abgeworfen wurde, halte ich dagegen für sehr fragwürdig, weil gerade dieser Teil des Fluges mit den Wostok-Raumschiffen ja zunächst nicht bekannt werden durfte.

Die Propaganda der USA hat auch aus der Sicht des Autors seinerzeit wohl eher die Form des Medienrummels angenommen, sodass, anders als bei den Sowjets, peinliche Zwischenfälle (Tod von drei Astronauten bei Tests mit Apollo 1 am Boden, die Notrückkehr von Apollo 13 u.a.) sofort zu Medienspektakeln wurden. Wie in dieser Rollenverteilung dann plötzlich die USA in der Lage gewesen und auf die Idee gekommen sein sollen, ihre allgegenwärtigen Medien mit der größten Vertuschungsaktion der Geschichte an der Nase herum zu führen, bleibt das Rätsel von Verschwörungstheoretikern wie Wisnewski.

Eine Alternativtheorie, wie die Annahme, dass alle Resultate von Apollo Fälschungen einer großen Verschwörung waren, müsste, will sie denn seriös sein, darlegen, wie Tausende von Eingeweihten über Jahrzehnte dicht halten und weltweit Millionen mit Apollo beschäftigte Menschen inklusive hochqualifizierter Wissenschaftler bei ihren Auswertungen hinters Licht geführt werden konnten. Das hört sich eher danach an, als müssten die als Verschwörer ausgemachten Geheimdienste gottgleiche Fähigkeiten besitzen. Auch dies erinnert stark an Kreationisten, die in ihrer Schöpfungs-Alternative zur Evolutionstheorie mit dem Hinweis auf die Allmacht des Schöpfers jedes aufkommende Problem vom Tisch wischen. Im Extremfall geht das soweit, dem lieben Gott sogar eine Art Verschwörung zuzutrauen, die unterstellt, dass er uns durch falsche Spuren in Gesteinen, Fossilien und Genen das Vorliegen einer Evolution vorgetäuscht habe.

Ebenfalls von den Anti-Evolutionisten abgeschaut scheint die Strategie der Infragestellung des Theoriepotentials: gemünzt auf Apollo, dass die US-Amerikaner wirklich die Fähigkeiten hatten, auf dem Mond zu landen. In ähnlicher Weise versucht Wisnewski die Fähigkeiten der NASA von einem bestimmten Zeitpunkt (etwa ab 1967) an als gefälscht zu unterstellen (plötzliche Verbesserung der Landedifferenzen, ein zuvor in vielen Tests durchgefallenes Landegerät u.a.). Ich denke, auch hierzu gibt es viel einfachere Erklärungen: etwa ein immer besser eingespieltes Team des Apollo-Projekts; Apollo-Landedistanzen mussten wegen des einzuhaltenden Rückkehrfensters genauer werden; das Landegerät war für den Mond und nicht für das Training unter Bedingungen der Erdgravitation ausgelegt.

#### *Nicht simulierbare Bilder und Messungen vom Mond*

Als Schüler saß ich während der Apollo-Direktübertragungen vom Mond zusammen mit meinem Großvater vor dem Fernseher. Auch er behauptete, dass der Mensch niemals bis zum Mond kommen könne und dass alles nur in einem Studio in Hollywood gedreht sei (dies ist also beileibe keine neue oder gar fernliegende Idee). Da ich von Kind auf das Apollo-Programm verfolgt hatte, fühlte ich mich natürlich von dieser Behauptung herausgefordert und habe damals schon über einige Fragen, die Wisnewski heute in seinem Buch behandelt, intensiv nachgedacht.

Genau erinnere ich mich z.B. noch, dass ich von der ersten Direktübertragung vom Rückstart von der Mondoberfläche zunächst ebenfalls enttäuscht war, weil man, wie im Buch beschrieben, keinen Strahl sah. Bei genauerer Beobachtung erkannte man aber, wie die auf der Mondoberfläche montierte Kamera direkt nach dem Start von einer Druckwelle erschüttert wurde und einige wenige Partikel nach außen wegflogen. Die Druckwelle wird vom ausströmenden Wassergas erzeugt, das zum Teil in Wasserkristalle umgewandelt wird, aber wegen der Verdünnung im Vakuum nur wenig Staub wegzuschleudern vermag. Bei einem Feuerstrahl oder einer Flamme leuchtet auf der Erde ein Luft-Gas-Gemisch, das im Fall einer Raketen-düse durch das Aufeinanderprallen von Teilchen stark unterschiedlicher Geschwindigkeit

angeregt wird. Vor allem entfällt im Vakuum auf dem Mond der beim Start auf der Erde auffällige Dampfausstoß. Die relativ geringe Aufwirbelung von Staub beim Start ist wahrscheinlich vergleichbar mit der bei der Landung und erklärt daher auch das Fehlen eines Landekraters. Sicherlich hatten die Wissenschaftler zuvor mit einer wesentlich größeren Staubschicht gerechnet und hatten wohl auch die im Vakuum weit geringere Druckwelle überschätzt.

Erinnern kann ich mich aus der damaligen Übertragung auch noch an den Weitwurf eines Stabes und den Abschlag eines Golfballs. In beiden Fällen konnten die Astronauten trotz der sperrigen Raumanzüge deutlich größere Distanzen als auf der Erde erreichen. Simulationen unter Wasser oder durch Zeitlupenpräsentation wären schon für diese ganz einfachen Experimente ungeeignet. Dass die Astronauten nicht höher sprangen, schiebe ich außer auf die unbequemen Anzüge auch auf ein gewisses Bedürfnis, nicht umzufallen.

In viel größerem Maß unsimulierbar wären komplizierte Experimente der Apollo-Missionen. So konnten auf dem Mond aufgestellte Seismographen Mondbeben aus Stosswellen messen (z.B. von Meteoriteneinschlägen bzw. durch das auf der Rückseite des Mondes aufschlagende Landegerät), wie man sie typischerweise nur auf dem Mond bekommt. Sie zeigten u.a., dass der Mond im Gegensatz zur Erde nur einen kleinen Metallkern besitzen kann, was ausgezeichnet zu der nach Apollo bevorzugten Ablösungstheorie des Mondes von der Erde passt, weil das Ausgangsmaterial dazu aus dem metallarmen Erdmantel stammt. Auch die in mehreren Missionen durchgeführten Messungen des Wärmeflusses an der Oberfläche des Mondes würden auf der Erde wesentlich höhere Resultate erbringen und müssten schon sehr geschickt gefälscht worden sein, um verdächtige Inkonsistenzen zu vermeiden.

#### *Apollo-Gestein kann nur vom Erdmond stammen*

Das wichtigste Indiz für die sechs Mondlandungen mit Apollo ist die auch heute noch vorhandene Menge von zusammen über 300 Kilogramm an Mondgestein, das in allen dazu qualifizierten Instituten der Welt untersucht werden konnte. Leider hat der Autor sich in diesem für jeden Fälschungsvorwurf wichtigsten Bereich völlig unzureichend informiert. Der von Inhalt und Umfang schwächste Abschnitt des Buchs beschränkt sich weitgehend auf mögliche Verwechslungsspekulationen dieses Gesteins mit dem von der Erde, bzw. er unterstellt, dass die Russen mit ihrem unbemannt, also automatisch gesammelten Gestein ausgeholfen hätten. Wer weiß, wie sich zwischen lunarem Gestein und irdischem Gestein systematisch differenzieren lässt und wie sich sogar die Gesteine der sechs Landeplätze untereinander und insbesondere vom staubförmigen Material der russischen Missionen und von den kleinen Mondmeteoriten aus der Antarktis unterscheiden, den können Wischnewskis wilde Spekulationen über Fälschungsmöglichkeiten kaum beeindrucken.

Zu den für Herkunftsnachweise wichtigsten Eigenschaften des Mondgesteins gehören:

- eine typische, auf der Erde nur in der Nähe von Meteoritenkratern vorkommende Brekzienstruktur,

- der an den Gesteinsoberflächen implantierte Sonnenwind (sonst nur in Meteoriten),
- die nuklearen Altersdatierungen (3 bis 4,4 Milliarden Jahre),
- die Spurenelementzusammensetzung flüchtiger und siderophiler Elemente.

Das im Vergleich zur Erde fehlende Wasser könnte man unter Umständen noch am ehesten durch langes Ausheizen simulieren. Bei allen anderen Eigenschaften würden Fälschungsversuche einer Analyse jedoch kaum standhalten.

Die Ähnlichkeit mit irdischem Gestein beruht z.B. nur darauf, dass das Ausgangsmaterial des Mondes hohe Übereinstimmung mit dem des Erdmantels besitzt und daher als von dort durch einen Asteroideneinschlag herausgerissen angenommen wird. Es hat jedoch danach eine ganz andere Geschichte erlebt. Zwischen der Abtrennung des Materials bis zu dessen Akkretion im Erdorbit gingen zunächst flüchtige Elemente (Kalium um einen Faktor 5, Zink um einen Faktor 30, Indium und andere hochflüchtige Elemente um einen Faktor 100) verloren. Weiterhin hat das heutige Oberflächenmaterial eine geringe Metallabtrennung erlebt (P und Co um einen Faktor 2, Mo, Ge, Au, Ir und andere hochsiderophile um mehr als einen Faktor 10). Diese Veränderungen der Spurenelemente sind typisch für das Mondgestein und wurden daher auch zur Identifizierung der ersten Mondmeteorite benutzt (Palme et al. 1983), die übrigens erst 1980 und nicht schon 1972, wie im Buch behauptet, gefunden wurden. Da für Mondmeteorite (auch ohne Mondgestein) wegen deren Ähnlichkeit mit dem Erdmantel keine andere Herkunft als der Mond in Frage gekommen wäre, können sie, weil sie uns in natürlicher Weise zugänglich sind, durchaus als nachträgliche Belege für die lunare Herkunft der Mondproben gelten.

Ein Großteil des Mondgesteins hat ein Alter zwischen 3,9 und 4,4 Mrd. Jahren und unterscheidet sich darin vom jüngeren vorfindlichen irdischen Gestein (0 – 3,8 Mrd. Jahre) und den zu über 99% älteren Meteoriten ( $4.556 \pm 0.006$  Mrd. Jahre). Da man solche Alter heute mit bis zu 10 verschiedenen Methoden messen kann, bei denen unterschiedliche Isotope benutzt werden, ist jegliche Fälschungsmöglichkeit auszuschließen. Es sei denn man argumentiert wiederum wie manche Fundamentalisten und glaubt, dass der liebe Gott die Halbwertszeiten in systematischer Weise geändert habe.

Als letztes verdient Erwähnung, dass das Material von jedem der sechs Landegebiete jeweils eine typische Zusammensetzung besitzt, die auch weitgehend konsistent ist mit der Hauptelementzusammensetzung, wie sie Röntgen- und Gammarrückstreuanalysen aus der Umlaufbahn für diese Landeorte gemessen haben (z.B. Hochland abweichend von den Mare-Regionen). Um solches Material hier in den Händen halten zu können, musste es also entsprechend viele Landungen an verschiedenen Orten auf dem Mond geben. Da der Sammelvorgang entsprechend protokolliert wurde und z.B. vom dazu ausgebildeten Geologen Harrison Schmitt eine begründete Auswahl getroffen wurde, konnten anschließende Analysen den ausgewählten Proben eindeutig zugeordnet werden (z.B. das von Schmitt schon auf dem Mond mit Apollo 17 bewunderte „Orange Soil“).

Um gefälschte Ergebnisse vorbereiten zu können, hätten also nicht nur die Astronauten, sondern alle Analytiker weltweit in systematischer Weise mithelfen müssen. Als Mitautor vieler Vergleichsstudien mit Mondmeteoriten (Palme et al. 1983; Palmer et al. 1991; Bischoff et al. 1998), der auch zahlreiche Mondproben für seine Diplom- und seine Doktorarbeit spurenanalytisch untersucht hat, kann ich eine solche Verschwörung guten Gewissens ausschließen. Der Leiter unseres Instituts für Kosmochemie (am MPI für Chemie in Mainz), das deutschlandweit die größte Menge an Mondproben erhalten hat, Prof. H. Wänke, favorisierte vor der Mondlandung einen speziellen Meteoritentyp als vom Mond kommend (Bronzit-Chondrite) und hatte sich damit, wie damals auch andere Experten, deutlich geirrt. Selbst der Versuch einer Fälschung hätte nur eine Chance haben können, wenn Experten wie er weltweit schon vorher die lunare Zusammensetzung gekannt hätten bzw. sich über eine bestimmte Theorie einig gewesen wären. Beides war ganz offensichtlich nicht der Fall.

Für Verwirrung hat beim Autor auch noch die Information gesorgt, dass es auf der Oberfläche des Mondes eine externe Komponente gebe. Diese kann aber wegen ihrer Größe und zugehörigen Gravitation nur zum geringsten Teil von der Erde kommen. Die nach der Krustenbildung von Mond und Erde bestehende meteoritische Impactrate aus dem Asteroidengürtel liegt um Größenordnungen höher als die Impactrate, die durch seltene Großeinschläge auf der Erde entsteht, von denen wahrscheinlich nie mehr als Promilleanteile auf dem Mond landen. Wegen der hohen Gehalte von siderophilen Elementen wie Iridium in den meisten Meteoriten kann man den Anteil der meteoritischen Komponente in den Proben der jeweiligen Landestellen aber relativ präzise identifizieren und vom ortsüblichen Mondgestein problemlos unterscheiden.

*Sind bemannte Flüge zum Mond oder gar zum Mars überhaupt möglich?*

Für das Kapitel „Der Mensch in Raumfahrtmissionen – systemtechnische Aspekte“ im Abschlussbericht der SAPHIR-Studie der Deutschen Forschungsanstalt für Luft- und Raumfahrt (Gethmann et al. 1993) habe ich die verschiedenen in Raumfahrtmissionen auftretenden Strahlenbelastungen aus den damals aktuellen Studien entnommen (Weckwerth & Müller 1993). Danach sind die von Wisnewski angegebenen Stärken der radioaktiven Belastung durch den Van-Allen-Gürtel Maximalwerte, wie sie nur bei so genannten Sonnenstürmen (Flares) für einige Stunden im Jahr auftreten. Die durchschnittliche Belastung stimmt dagegen gut mit den Angaben von Prof. Lesch überein, die Wisnewski auf Seite 269 als viel zu klein in Frage gestellt hat. Völlig richtig ist dagegen, dass zwischen 1967 und 1973 jährlich etwa zwei größere Sonnenstürme zum Glück nicht während der Apollo-Flüge aufgetreten sind. Die dabei mögliche Belastung von mehr als 1 Sv innerhalb weniger Stunden überschreitet die Grenze, an der erste Todesfälle beobachtet werden. Auf einem Marsflug könnte man sich durch den Aufenthalt in ausgehöhlten Wasserbehältern vor solchen Sonnenstürmen schützen. Die höhere Aktivität der Sonne im 11-jährigen Zyklus hat aber den Vorteil, dass sie die sonst nicht ab-

schirmbare intergalaktische Komponente um bis zu einem Faktor 3 reduziert. Mit zusätzlicher pharmazeutischer Unterstützung könnte man die Gesamtbelastung während eines 1- bis 2-jährigen Marsflugs auf insgesamt  $\sim 1$  Sv drücken (Weckwerth et al. 1993, S. 619; Weckwerth & Müller 1993, S. 321-325), mit einer somatisch wie stochastisch gerade noch akzeptablen Gefährdung.

Außer durch kosmische Strahlung sind Weltraummissionen durch Mikrometeorite und vielerlei Möglichkeiten für technische Pannen gefährdet. Auch das Apollo-Programm hatte seine Gefahren, wie der tödliche Unfall von Apollo 1 und die Beinahkatastrophe von Apollo 13 zeigen. Dass der kürzlich als Kinofilm gezeigte Unfallhergang bei Apollo 13, wie in jenem Film, nur eine einzige große Inszenierung gewesen sein soll, mag angesichts des Films glaubwürdig erscheinen. Kann die Realität ein solches Drehbuch schreiben oder diente, wie Wisniewski vermutet, alles nur zur Ablenkung der Amerikaner vom damals immer grausamer werdenden Vietnam-Krieg?

Aus der Sicht der Politik könnte es sich gelohnt haben, eine mehrere Milliarden teure Apollo-Mission zum Zweck der Erzeugung nationaler Hochstimmung zu opfern oder vielleicht gar das ganze Apollo-Programm zu inszenieren, um alles sicher zu einem „Happy End“ führen zu können. Bei einer solchen Mission würde es jedoch nicht nur darum gehen, auf unfaire Weise einen Wettlauf mit einem politischen Gegner zu gewinnen, sondern auch darum, die gesamte eigene Nation hinters Licht zu führen. Ein Scheitern der Geheimhaltung wäre der Supergau der Politik schlechthin, würde den nationalen Zusammenhalt sprengen und das Land dem Gespött der ganzen Welt aussetzen. Ich denke, dass ein solches Risiko mit Zukunftshypothek kein noch so skrupelloser Politiker eingehen würde. Der potentielle Schaden wäre letztlich viel größer gewesen, als ein Scheitern beim Wettlauf zum Mond. Auf der anderen Seite zählen zum langfristigen Ertrag des Apollo-Programms nicht nur die US-Fahne auf dem Mond und eine zeitlich begrenzte nationale Hochstimmung, sondern die Motivation vor allem der Jugend, Technik zu erlernen, einzusetzen und zu beherrschen. Vom daraus entstandenen Innovationspotential zehrt die US-Industrie heute noch. Warum also eine so risikoreiche Fälschung, wenn selbst eine Niederlage gegen die sowjetische Konkurrenz noch positive Zukunftseffekte mit sich gebracht hätte?

Gerhard Wisniewskis Buch kann ich letztlich nur Menschen empfehlen, die Spaß an Verschwörungsspekulationen haben, wie sie z.B. in guten Geheimdienst-Thrillern vorkommen. Als Sachbuch fehlt es ihm dagegen an der nötigen Nähe zur Realität, auch wenn dies 34 Jahre nach der letzten bemannten Mondlandung vielen Menschen vielleicht kaum noch auffällt.

### Literatur

Bischoff, A; Weckwerth, G.; and 21 other co-authors (1998): Petrology, chemistry, and isotopic compositions of the lunar highland regolith breccia Dar al Gani 262. *Meteoritics & Planetary Science* 33, 1243-1257.

- Gethmann, C.F.; Janich, P.; Sax, H.; Fromm, J.; Grunwald, A.; Hövelmann, G.H.; Kozłowski, R.; Weckwerth, G.: SAPHIR. Technikfolgenbeurteilung der bemannten Raumfahrt. Systemanalytische, wissenschaftstheoretische und ethische Beiträge: ihre Möglichkeiten und Grenzen. Deutsche Forschungsanstalt für Luft- und Raumfahrt (DLR), Köln-Porz.
- Palme, H.; Spettel, B.; Jochum, K.P.; Dreibus, G.; Weber, H.; Weckwerth, G.; Wänke, H.; Bischoff, A.; Stöffler, D. (1991): Lunar highland meteorites and the composition of the lunar crust. *Geochimica et Cosmochimica Acta* 55, 3105-3122.
- Palme, H.; Spettel, B.; Weckwerth, G.; Wänke, H. (1983): Antarctic meteorite ALHA 81005, a piece from the ancient lunar crust. *Geophysical Research Letters* 10, 817-820.
- Weckwerth, G.; Müller, E.-W. (1993): Der Mensch in Raumfahrtmissionen – Systemtechnische Aspekte. In: Gethmann, C.F.; Janich, P.; Sax, H.; Fromm, J.; Grunwald, A.; Hövelmann, G.H.; Kozłowski, R.; Weckwerth, G.: SAPHIR. Technikfolgenbeurteilung der bemannten Raumfahrt. Systemanalytische, wissenschaftstheoretische und ethische Beiträge: ihre Möglichkeiten und Grenzen. Deutsche Forschungsanstalt für Luft- und Raumfahrt (DLR), Köln-Porz, 297-379.
- Weckwerth, G.; Fromm, J.; Grunwald, A. (1993): Perspektiven bemannter Raumfahrt aus europäischer Sicht. In: Gethmann, C.F.; Janich, P.; Sax, H.; Fromm, J.; Grunwald, A.; Hövelmann, G.H.; Kozłowski, R.; Weckwerth, G.: SAPHIR. Technikfolgenbeurteilung der bemannten Raumfahrt. Systemanalytische, wissenschaftstheoretische und ethische Beiträge: ihre Möglichkeiten und Grenzen. Deutsche Forschungsanstalt für Luft- und Raumfahrt (DLR), Köln-Porz, 587-642.

Natalie Kuczera

**Unheimliche Begegnungen:  
Entführungserlebnisse und Trancekult in der UFO-Szene**

(= EuroMed Studien zur Kultur- und Sozialanthropologie des euromediterranen Raumes, Bd. 2)

Lit-Verlag, Münster 2004

ISBN 3-8258-6974-1, 216 Seiten, € 19,90

**Rezensent:**

ULF HARENDARSKI <sup>3</sup>

Reihenherausgeber Thomas Hauschild setzt mit einer einleitenden, nahezu politischen Begründung ein, warum Natalie Kuczeras „Pioniersstudie“ (S. 8) *Unheimliche Begegnungen* erst im Jahr 2004 erscheint, wo sie doch als Magisterarbeit bereits 1999 fertiggestellt worden war. Sie soll Auftakt einer Reihe sein, die eine „zeitgemäße vergleichende und evolutionäre Anth-

---

3 Dr. Ulf Harendarski lehrt Linguistische Pragmatik und Semiotik an der Fakultät für Sprach- und Kulturwissenschaften der Universität Oldenburg.

ropologie" (ebd.) mit naturwissenschaftlichem Unterfutter statt postkolonialer Kritik betreibt. Denn gerade jener Raum, dem die betreffenden postkolonialen Anthropologen selbst entstammen, scheint der am wenigsten untersuchte zu sein. Da drängt sich „der UFO-Kult" (ebd.) als herausragend modernistisch geradezu auf, denn die thematische Verschmelzung populärer Kultur (z.B. in Fernsehserien) mit Technikhoffnung oder -angst, altbekannten Erzählmustern und dem Reiz, dass für viele etwas dran ist, kann als durchaus faszinierende Gegenwarterscheinung gelten, zumal Hauschild berichtet, in Nordamerika werde ein teures Forschungsprogramm aufgelegt, mit dessen Ergebnissen Kuczera wohl durchaus konkurrieren könne und solle.

Was uns Leser und Leserinnen erwartet, wird hier ebenfalls bereits deutlich: Es sind Untersuchungen zu Entführungserlebnissen und einem Trancekult in der UFO-Szene, den Hauschild neben eine euroasiatische Tradition der Geistreise und des Schamanismus assoziiert. Es klingt fast wie ein Zitat aus der Szene selbst und könnte dazu geführt haben, dass hier ein zur einschlägig affirmativen Szene indifferentes Buch entstanden ist. Seit Jahren kämpfen Teile der UFO-Szene darum, wissenschaftliche Anerkennung zu finden, indem sie sich wissenschaftliche Methodik zum Vorbild nehmen. Die Topologie der Argumentation ist dabei so klar wie überzeugend: man müsse der Angelegenheit mehr oder weniger naturwissenschaftlich zu Leibe rücken, sei es das Psychologische, sei es das Physikalische betreffend. Aber Kuczera geht – beruhigend – anders an die Sache heran als der Herausgeber ankündigt, denn tatsächlich würde die Autorin kaum mehr zustande bringen können als einschlägig bekannte Autoren der Szene auch, angefangen bei den äußerst populären Brüdern Johannes und Peter Fiebag (Fiebag 1996; Fiebag & Fiebag 1997) und dem unlängst verstorbenen amerikanischen Psychologen John E. Mack mit dem üblichen, naturwissenschaftlichen Fundament aus dünnem brüchigen Eis. Deren Bücher sind daher eher bei der Suche nach der Topologie des Genres eine wahre Fundgrube, man denke allein an Macks leider gar nicht ironisch gemeinten Titel *Passport to the Cosmos* (Mack 1999). Kurzum: Kuczera leistet bedeutend mehr als eine Imitation der Wissenschaftsimitation, imitiert ihrerseits nicht, was so viele UFO-Bücher in ihrem Streben nach wissenschaftlicher Anerkennung vorgemacht haben (stellvertretend erwähnt sei hier der stilbildende Illobrand v. Ludwiger 1994). Dennoch ist ihr Werk durch Muster geprägt, die dem UFO-Diskurs entstammen.

Nach ihrer Einleitung, in der sie besonders Textualität und Diskursivität des Untersuchungsgegenstandes herausstreicht, setzt die eigentliche Arbeit mit einem historischen Abriss an, der für Kenner der Szene nichts Neues bereithält, für alle anderen aber zu Beginn durchaus nötig ist, um den Diskurs seit 1947 in der Breite erkennen zu können. Verwunderlich nur, dass damit einmal mehr die bekannte, thematisch weitgehende Identität von UFO und Entführungserzählung übernommen wird, wo sie sich doch von der Struktur her erheblich unterscheiden. Lässiglich zwar, aber es hatte nicht sein müssen.

Und so bewegt sich die Autorin weiter zwischen durchdachtem Ansatz und hier und da Übernahme der bekannten Konstruktionen: „So betrachtet besteht der eigentliche For-

schungsgegenstand nicht in den ‚Entführungen‘, sondern vor allem in Texten, die sich untereinander (d.h., hinsichtlich der verwendeten Bilder und Inhalte) wie auch mit anderen Texten (d.h., hinsichtlich ihrer Struktur und Erzählmotive) vergleichen lassen. Etwaige Schlussfolgerungen haben sich dabei in erster Linie auf eben diese Texte zu beziehen und nicht auf die Erfahrung selbst, auch wenn es möglich, ja sogar wahrscheinlich ist, dass hinter sich inhaltlich und/oder strukturell ähnelnden Berichten möglicherweise dasselbe Erlebnis steckt“ (S. 29-30).

Während der erste Teil des Zitats eine treffliche Beobachtung zeigt und die Folgerung daraus vernünftig ist, sieht der zweite Teil ganz anders aus. Den Identitätsschluss am Ende kolportiert bereits Thomas E. Bullard, hinter all dem werde doch wohl letztlich irgendwo eine Identität zu finden sein. Früher oder später führt der Weg über diesen Schluss zu C.G. Jung und dessen Archetypen, jenen stets wiederkehrenden, einer Kultur eigenen Bildmustern des kollektiven Unbewussten. Archetypen als Begriff lassen sich jedoch linguistisch-philosophisch als Ergebnis von Ketten höchst fragwürdiger Schlussfolgerungen ausweisen. Identität aufgrund von Narration oder Texten anderer Art festzustellen, ist praktisch nicht möglich. Hier fehlt ein Modus der Überprüfung. Tatsächlich bezieht sich Kuczera dann auf Bullard – warum eigentlich nicht auf den viel kritischeren Bremer Volkskundler Dirk Otten? Auch das ist lässlich und vielleicht sogar eine Geschmacksfrage. Bullard hat in der Tat einen weitgehend nüchternen Blick auf die textuellen Phänomene vorgelegt, den Kuczera im wesentlichen akzeptiert. Zudem stammen von Bullard die wenigen, Kuczera vor 1999 zur Verfügung stehenden quantitativ erhobenen Daten (Bullard 1987a-1987c). Allerdings geht die Autorin dann schließlich so weit, bei der Beschreibung der psychologischen Profile der Entführten auch John E. Mack als Quelle zu wählen, was sich nach einschlägigem Studium skeptischer Literatur als äußerst problematisch entpuppt hätte. Verständlich ist diese Abwehr. Wer sich der Lektüre etwa der Rezension der *Abduction* John E. Macks (1994) durch Rudolf Henke (1996) aussetzt, sieht sich mit einem äußerst zornig argumentierenden Text konfrontiert. Doch das ändert nichts daran, dass Henkes Argumente zu weiten Teilen sehr stichhaltig sind, dass Henke in der Mack gegenüber kritischen amerikanischen Literatur immerhin recherchiert hat. Hier ist er also wieder, der anthropologische Blick Kuczeras, der den Umfang des untersuchten Phänomens womöglich unterschätzt. Warum etwa sollte Mack nicht vollständig Teil des Phänomens Entführungs-Kult genauso wie der Skeptiker Henke sein? Ausgewiesene Skeptiker gehören kaum zu Kuczeras Quellen, denn ihr zufolge zweifelten die an, dass es überhaupt ein Feuer gegeben habe, sobald der Rauch erst einmal verzogen ist (S. 29). An der Existenz des Feuers wird von Kuczera aber nicht gezweifelt. So kommt es denn, dass Macks Stimme übernommen wird: „Entführte lassen sich äußerst leicht in Hypnose versetzen; in diesem Zustand seien sie aber ‚merkwürdig unbeeinflussbar‘“ (S. 70 bzw. Mack 1994, S. 37). Solch ein Zitat ist nun gewiss nicht umsonst ein gefundenes Fressen für jeden Skeptiker.

Was Kuczera ab Seite 81 zur Hypnose sagt, macht sie für eine Kritik aus skeptischer Perspektive denn auch vollends wehrlos. Sie übernimmt nach meiner Einschätzung komplett die Auffassungen jener Konferenz in den USA von 1992 (Pritchard et. al. 1996) und lässt dabei

vieles außer Acht, das eines näheren Blickes würdig wäre: Weisen Entführungserzählungen Muster auf, die sie auf die jeweiligen Hypnose-Therapeuten zurückführen lassen? Wie ist die Beziehung Therapeut-Entführungserzähler vor, nach und während der Sitzung bzw. den Sitzungen zu charakterisieren? Wie stehen die Therapeuten und Therapeutinnen dem Esoterik-Phänomen Schamanismus gegenüber? Warum weisen vor allem die angelsächsischen Sachbücher über Entführungen von Außerirdischen ein Muster auf? Verkürzt sieht das Muster so aus (vgl. Harendarski 2003): 1. Initiation des Autors (erst skeptisch, aber dann ist Ereignis X passiert und hat „mich“ überzeugt), 2. möglichst sachliche Darstellung des Phänomens oder der Untersuchungsquellen, 3. eigene sachliche Darstellung bzw. eigener Ansatz, 4. (wahlweise auch an anderer Position im Text) Verbindungen zu anderen Phänomenen, wobei sich „Schamanismus“ weitgehend als Standard durchgesetzt zu haben scheint. Kuczera ist dicht dran an diesem Muster, es fehlt aber die Eintrittskarte in die Tiefen des UFO-Glaubens: die Initiationserzählung.

Was ich bisher gesagt habe, könnte so klingen, als wolle ich kein gutes Haar an der Untersuchung lassen. Das ist nicht der Fall. Kuczera kann aufgrund ihrer wissenschaftlichen Ansätze, wie sie der Herausgeber zusammenfasst, gar nicht anders, als sich dem Phänomen mit relativ wenig Distanz gegenüber zu stellen. Denn immerhin geht es um Beschreibung eines Kultes und letztlich auch darum, Vergleichbares zu identifizieren. Das macht Kuczera tatsächlich, aber sie übernimmt selbst ungewollt Muster, die auch ihr Buch als Teil des Entführungserzählungskultes qualifizieren können. Daher bleibe ich bei meiner These: Das Phänomen des Kultus umfasst in unserem Kulturkreis womöglich den Zwang, den Wunsch oder ganz einfach den Automatismus, sich allem Geheimnisvollen auch mit wissenschaftlicher Methodik zu nähern. Wobei „Methodik“ wirklich alle möglichen Verfahren je nach Fach umfasst, das scheint eher gleichgültig zu sein. Was mich am anthropologischen Blick nach wie vor überrascht, ist die Tatsache, dass nicht das diskursive Gesamtphänomen als der Kult genommen wird, dass die Forderung der wissenschaftlichen Bearbeitung, dass das Ziel der letztendlich physikalischen Erklärung (nämlich der Berichte von den Erlebnissen; S. 59 ff.) nicht als für unseren kulturellen Raum und unsere Gegenwart typischer Umgang gewertet wird, der selbst das Jenseitige ins Diesseitige zieht – freilich nicht selten mit der Behauptung, es sei da letztlich Unerkennbares im Schwange. Die stets wiederholte Neigung Kuczeras, den Gegenstand der einschlägigen Literaturen zu übernehmen, sind Indizien, die der anthropologischen Bewertung noch harren mögen, geheimnisvoll sind sie allemal. Das zeigt sich besonders, wo Kuczera ohne Distanz gängige Definitionen bespricht, allenfalls auf Detailverfeinerungen sinnt (S. 37 ff.).

Die überzeugende vergleichende Topologie der Diskurse der UFO-Entführungen und „Benandanti / Hexerei“ (S. 110), die zeigt, wie abhängig der jeweilige Topos von der Ausgangsthese ist, wie sehr sich gerade dadurch aber beide Diskurse topologisch analog verhalten, stellt für meine Begriffe den Höhepunkt der Arbeit Kuczeras dar. Da führt sie endlich auch vor, wie sehr die jeweiligen Diskurse durch zwei unversöhnliche bewertende Parteiungen geprägt

werden. Kuczeras Schluss ist zielsicher: Die Narration folgt historisch bekannten Mustern, stellt aber eine spezifische Ausprägung gegenwärtiger Probleme wie Ohnmacht des Einzelnen usw. dar (S. 126 ff.).

Die Ansage des Herausgebers ist klar: Die Studie soll zur Einleitung beitragen, die Anthropologie weg von der postmodernistischen Analyse und referentiell geschlossener intertextueller Selbstvergewisserung hin zu einem New Materialism (S. 7) zu führen. Dass ausgerechnet diese „Pionierarbeit“ den selbstreferentiellen Tentakeln des untersuchten Diskurses nicht entgeht, sollte niemanden zu gehässigen Bemerkungen verleiten, denn es hält die Frage nach der Methode am Leben. Ist wissenschaftsdiskursive Selbstreferentialität womöglich gar ein Schutz zur Wahrung von Distanz zum kulturellen Gegenstand? Dass gerade ein so gutes Anfängerwerk wie das Kuczeras diese Probleme offenbart, ist vielleicht sogar ein Glücksfall.

### Literatur

- Bullard, T.E. (1987a): UFO Abductions: The Measure of a Mystery. Volume 1: Comparative Studies of Abduction Reports. The Fund for UFO Research, Mount Rainier.
- Bullard, T.E. (1987b): UFO Abductions: The Measure of a Mystery. Volume 2: Catalogue of Cases. The Fund for UFO Research, Mount Rainier.
- Bullard, T.E. (1987c): On Stolen Time. A Summary of a Comparative Study of the UFO Abduction Mystery. The Fund for UFO Research, Mount Rainier.
- Fiebag, J. (1996): Kontakt. UFO-Entführungen in Deutschland, Österreich und der Schweiz. Augenzeugen berichten. 2. Auflage, Knaur, München.
- Fiebag, J.; Fiebag P. (1997, Hrsg.): Zeichen am Himmel. Ufos und Marienerscheinungen. 2. Auflage, Ullstein, Berlin.
- Harendarski, U. (2003): Widerstreit ist zwecklos. Eine semiotische Untersuchung zum Diskurs "Entführt von Außerirdischen" (= Kodikas/Code, Supplement 26). Gunter Narr Verlag, Tübingen.
- Henke, R. (1996): Die glücklichen Entführten des John E. Mack. *Journal für UFO-Forschung* 17, 186.
- Ludwiger, I. v. (1994): Der Stand der UFO-Forschung. 4. Auflage, Zweitausendeins, Frankfurt/M.
- Mack, J.E. (1999): Passport to the Cosmos. Crown, New York.
- Otten, D. (1995): Populäre Esoterik, „Okkultismus“ und „New Age“ als Forschungsproblem. In: Brückner, W.; Grass, N. (Hrsg.): Jahrbuch für Volkskunde. Echter-Verlag / Verlagsanstalt Tyrolia / Universitätverlag, Würzburg/Innsbruck/Fribourg.
- Otten, D. (1997): Kosmische Offenbarung: mediale Kundgaben in der Moderne. Verlag Volker Schmersse, Göttingen.
- Pritchard, A.; Pritchard, D.E.; Mack, J.E.; Kasey, P.; Yapp, C. (1994, Eds.): Alien Discussion: Von Außerirdischen entführt. Forschungsberichte und Diskussionsbeiträge zur Konferenz am Massachusetts Institute of Technology. Zweitausendeins, Frankfurt/M.

Hadley Cantril

**The Invasion From Mars: A Study in the Psychology of Panic**

Transaction Publishers, New Brunswick/London 2005

ISBN 0-915554-45-3, xxxii+224 Seiten, \$ 24,95

**Rezensent:**

GERD H. HÖVELMANN<sup>4</sup>

Jeder weiß, wo er am 11. September 2001 gewesen ist. Am frühen Nachmittag dieses Tages sitze ich in meinem Auto. Nur eine kurze Fahrt, ein rasches Bankgeschäft. Rückfahrt. Im Autoradio läuft irgendeine belanglose Melodie. Unversehens wird sie durch eine Eilmeldung unterbrochen. Eine atemlose Stimme berichtet aus Manhattan, soeben, vor wenigen Minuten erst, sei ein Flugzeug in einen der Zwillingstürme des World Trade Centers eingeschlagen. Es werde sich vermutlich nur um ein kleines Sportflugzeug gehandelt haben. Dennoch könne er – der Eigentümer der Stimme, doch kaum Herr derselben – von seinem Apartment aus, nur wenige Blocks vom WTC entfernt, deutlich erkennen, dass die Schäden immens seien. Eine gewaltige Explosion habe es gegeben, Feuer. Mehrere Stockwerke seien augenscheinlich zerstört. Verzweifelt winkende Menschen in Fenstern der oberen Etagen. Panik allenthalben. Eine besorgte Studiostimme versichert, man melde sich wieder, sobald man Genaueres wisse. Musik setzt ein. Das Ganze hat kaum mehr als eine Minute gedauert.

„Orson Welles“, ist mein erster Gedanke. „Mehr als sechs Jahrzehnte, nachdem er und die Schauspieler seines Mercury Theatre Tausende von Zuhörern des Rundfunksenders CBS vor allem in New York und New Jersey am Halloween-Abend, dem 30. Oktober 1938, mit Howard Kochs einstündiger Adaption von H.G. Wells' Klassiker *The War of the Worlds* in heillose Panik versetzt haben, versucht er es also abermals mit einer solch dramatischen Produktion.“ Wieder klingt alles zugleich realistisch und unwirklich. Nur fehlt der damals vier Mal in 60 Minuten wiederholte Hinweis, dass es sich um Fiktion handle.

„Aber“, zweiter Gedanke, „der geniale Orson Welles, ich weiß es genau, ist seit sechzehn Jahren tot. Die amerikanischen Radiosender haben zudem seinerzeit vereinbart, fingierte Reportagen nicht noch einmal über den Äther gehen zu lassen. Warum sollten deutsche Sender, öffentlich-rechtliche zumal, das anders handhaben? Und ein Hörspiel am frühen Nachmittag? Unwahrscheinlich“. Ich bin rechtzeitig zu Hause, um im Fernsehen ein zweites Flugzeug – nein, keine kleine Sportmaschine – live in den Nachbarturm des WTC einschlagen zu sehen. Panik nicht. Aber Entsetzen gewiss.

---

<sup>4</sup> Gerd H. Hövelmann, M.A., Philosoph und Linguist, war bis 1993 wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Philosophie der Universität Marburg und ist seither selbständig.

Eine solche Monstrosität als modernes multimediales Spektakel hätte selbst Orson Welles sich nicht erlaubt. Sein panikträchtiges CBS-Hörspiel über eine gewaltstrotzende Invasion der Marsianer aber ist mindestens so legendär wie ihre erstmals 1898 erschienene literarische Vorlage (deutsch z.B.: Wells 1974), deren kaum verhüllte politische Intentionen im übrigen zu Recht umstritten sind. Auf eine konkretere Inhaltsskizze des Originals oder seiner dramatischen Adaption kann hier verzichtet werden. Es mag genügen, darauf hinzuweisen, dass das Programm mit einer Kombination aus entspannter Tanzmusik und in immer kürzerer Folge eingeblendeten und immer verheerender klingenden Reportagen über eine Landung ekliger, übel gesonnener und gesitteter Marsianer in Grovers Mill, New Jersey, viele Menschen zu planloser Flucht oder anderen panischen Reaktionen verleitet haben soll. Manche, so erfahren wir aus der zeitgenössischen Presse, irrten durch Straßen und Parks – mit Decken (!) zum Schutz vor den erwarteten vernichtenden Gas- und Strahlenangriffen bewehrt. Von zahlreichen Verletzten und einigen Toten wussten die Zeitungen am nächsten Tag zu berichten, von Herzanfällen, Fehlgeburten, Selbstmorden. Teile der Bevölkerung der Vereinigten Staaten der späten 30er Jahre, nach leidlich überstandener Rezession eher noch auf eine deutsche als auf eine marsianische Invasion gefasst und entsprechend sensibilisiert, schienen ihren Realitäts-sinn eingebüßt und völlig überzogen reagiert zu haben.

Dramaturgisch brillant, hatten Welles, Koch und Produzent Houseman die im Hörfunk erst seit kurzem verfügbare, unter anderem während der Münchner Konferenz im gleichen Jahr erprobte Technik eingeblendeter Direktreportagen genutzt. Dabei hatten der damals erst 23jährige Orson Welles und sein Ensemble kurz zuvor noch erwogen, das Life-Hörspiel gar nicht auszustrahlen, sondern es durch ein anderes zu ersetzen – nicht etwa, weil ihnen der Inhalt zu prekär erschienen wäre, sondern weil sie, ganz im Gegenteil, bezweifelten, so Produzent John Houseman zehn Jahre später, das Stück könne „be made interesting or in any way credible to modern American ears“ (Houseman 1948, p. 76).

Nur eine knappe Woche nach der Ausstrahlung des Hörspiels nahm der junge, aber mit Untersuchungen über den Einfluss des Rundfunks bereits erfahrene Sozialpsychologe Hadley Cantril, Professor an der Princeton University, eine Interview-Studie mit 135 ausgewählten Hörern auf, bei denen die Sendung ganz überwiegend Panikreaktionen mit teils absurden Handlungsweisen und eigentümlichen Wahrnehmungen ausgelöst hatte. Diese umfangreichen Interviews ergänzte er um mehrere Fragebogenuntersuchungen sowie um Analysen von ca. 12000 Ausschnitten von Zeitungsberichten, die in den Tagen nach der Radiosendung erschienen waren, und von Telefondaten u.a. der Polizei und des Radiosenders. Im Jahr 1940 veröffentlichte Cantril seine Studie in Buchform, die seither mehrfach, so etwa in den Jahren 1942, 1947, 1966 und 1985, wieder aufgelegt worden ist. Sie gilt noch heute als *die* klassische, Maßstäbe setzende Studie zur Psychologie von Panikreaktionen. Inzwischen seit längerem vergriffen, kommt die Neuauflage 2005, die erstmals um eine zusätzliche, recht ausführliche und instruktive Einleitung (S. vii-xx) von Albert H. Cantril, dem Sohn des 1969 verstorbenen Autors, ergänzt ist, durchaus gelegen. Wie schon die Erstausgabe aus dem Jahr 1940, enthält

auch der aktuelle Band die wortgetreue und vollständige Wiedergabe des von Orson Welles inszenierten und teils selbst gesprochenen Hörspiels (S. 3-44) sowie die Vorworte des Autors zu den Ausgaben von 1940 und 1966.

Cantrils Untersuchung ist schon deshalb von besonderer Bedeutung, weil sie – anders als frühere, teils theoretische Studien (etwa Le Bon 1896; Gudden 1908) – vermutlich erstmals eigenes empirisches Material zu einer sich soeben erst ereignenden mutmaßlichen Massenpanik erhoben hat. Sie hatte sich insbesondere zum Ziel gesetzt herauszufinden, weshalb so viele Menschen dem Eindruck erlegen waren, sie hörten Augenzeugen-Reportagen einer real und zeitgleich stattfindenden Invasion vom Mars, während viele andere selbst dann, wenn sie sich erst später zugeschaltet und schon das erste der vier ausgestrahlten Echtheits-Dementis versäumt hatten, keinerlei Problem hatten, die Sendung als ein fiktionales Hörspiel zu identifizieren. Viele waren augenscheinlich zu verängstigt, sich auch nur des Umstands bewusst zu werden, dass die geschilderten Ereignisabläufe zeitlich viel zu dicht aufeinander folgten, um überhaupt eine reale Entsprechung haben zu können (S. 89-102). Für die Untersucher besonders überraschend war, selbst Jahrzehnte später am Text noch gut nachvollziehbar, dass sich vor allem viele Personen mit niedrigem Bildungsniveau durch die Ausstrahlung nicht haben verunsichern lassen (S. 120-124), während sich erstaunlich viele Gebildete der suggestiven Kraft und der für jene Zeit außerordentlichen technischen Brillanz des Programm offenbar schwerer entziehen konnten.

Der Bildungsgrad der Zuhörer wie auch das situative Umfeld, in dem sie die Ausstrahlung jeweils verfolgten, waren als Erklärungen für unterschiedliche Reaktionsweisen offenbar unzureichend. Was also war der Grund, weshalb manche Hörer eine größere „susceptibility to suggestion“ aufwiesen als andere? Weshalb glaubten sie, „what they heard without making sufficient checks to prove to themselves that the broadcast was only a story“ (S. 190)? Cantril ist sich sicher, die offenbar stärker ausgeprägte Suggestibilität mancher Hörer u.a. auf Merkmale wie einen Mangel an Selbstbewusstsein, ausgeprägten Fatalismus, übertriebene Besorgtheit, Kontrollängste oder eine tiefe Religiosität zurückführen zu können. Dabei seien zwar keine dieser Persönlichkeitseigenschaften allein für überzogene, teils panische Reaktionen verantwortlich zu machen, doch hätten sie im Zusammenspiel einige Personen durchaus zu Panikreaktionen disponieren können. Cantril beschreibt dieses hysteriforme „Anfälligkeitsyndrom“ in folgender Weise: „We must infer that some predisposition has operated as a selective force so that some persons are consistently impressed by experiences which leave others unaffected. This particular pattern of sensitivity and the characteristic behavior it determines is a general personality trait“ (S. 137).

Diese erstaunlich schlichte Erläuterung würde vermutlich heute niemand mehr in dieser Form unterschreiben. Auch die methodische Anlage und die statistische Auswertung der Untersuchung, im Jahre 1940 sicher weitgehend dem Standard entsprechend, wäre so heute zweifellos nicht mehr akzeptabel. Und weitreichende Schlussfolgerungen über eine generelle Panik-Disposition an Interviews mit 135 Personen zu knüpfen, von denen mindestens 100

nur deswegen gezielt ausgewählt worden waren, weil sie schon zuvor panische Reaktionen auf die Hörspielsendung eingestanden hatten, dürfte selbst den zeitgenössischen methodischen Anforderungen nicht ganz gerecht geworden sein. Entsprechend hat sich, insbesondere in den 80er und 90er Jahren des letzten Jahrhunderts, einiger Widerspruch gegen Cantrils Untersuchung und seine Schlussfolgerungen formiert. Aufgrund diverser Umfragen und an diesen orientierter Schätzungen glaubte Cantril, dass von den ermittelten 1,7 Millionen Zuhörern von *War of the Worlds* ca. 1,2 Millionen in unterschiedlichen Graden „excited“ (S. 58) gewesen seien. Demgegenüber liegt die Zahl der wenigen tatsächlich dokumentierten Fälle auffälliger, gegebenenfalls als „panisch“ zu beschreibender Verhaltensweisen (dem Zusammenklauen von Habseligkeiten, der übereilten Flucht weg von den vermeintlich betroffenen Örtlichkeiten, dem Griff zur Waffe) deutlich unter derjenigen, die man angesichts einer siebenstelligen Ausgangszahl von Menschen in einer beliebigen anderen Nacht schon als Zufallsbefund erwarten würde (Bainbridge 1987). Auch sei es nicht statthaft, so schließt Miller (1985, S. 106), anhand der geringen Zahl von zudem einschlägig selektierten Interviewpartnern auf eine Massenpanik hochzurechnen. Ferner habe ein gegenüber Vergleichswerten um 40% erhöhtes Aufkommen von Telefongesprächen während und nach der Hörspielsendung wenig Aussagekraft, solange diese Telefonate inhaltlich nicht aufgeschlüsselt und gewichtet würden (Miller 1985, S. 107; Goode 1992, S. 315). Forman (1963) diagnostiziert gar unter der amerikanischen Bevölkerung, ganz im Widerspruch zu Cantrils Befunden, in einer eigenen Studie über ungewisse Bedrohungsszenarios eine allgemeine „attitude of resignation“.

Unstreitig ist indessen, dass die Zuschauerreaktionen, welches Ausmaß und welche individuellen Ausprägungen sie auch immer gehabt haben mögen, unmittelbar durch die Ausstrahlung des Hörspiels ausgelöst und damit medienverursacht waren. Dies illustriert nachhaltig den Einfluss, den die Medien, zumal in generell verunsicherten Zeiten, auf eine Bevölkerung haben können. Damit jedoch nicht genug, haben die Medien in dieser Angelegenheit noch auf einer zweiten Ebene eine bemerkenswerte Wirkung entfaltet: Die Zeitungsmeldungen über Todesfälle, Fehlgeburten und Selbstmorde anlässlich der Ausstrahlung des Hörspiels haben sich nachträglich ausnahmslos als falsch erwiesen, und auch Cantrils Studie hat keine Anhaltspunkte erbracht, die den ursprünglichen Schilderungen solcher Fälle Plausibilität verliehen hätten. Dennoch haben die Medien (Zeitungen, Rundfunk und Fernsehen sowie in jüngerer Zeit auch das Internet) auch diese Mär von der großen und bisweilen tödlichen Panik jahrzehntelang aufrecht erhalten und zu einem Teil akzeptierter amerikanischer Folklore gemacht. Wirklich ist, so lernen wir hier, was in den Medien ist. Weitaus dramatischer als die tatsächlichen Auswirkungen der Ausstrahlung des Hörspiels von Orson Welles im Jahr 1938 waren im übrigen die Folgen von Panikreaktionen auf spanische Adaptionen eben dieses Hörspiels, die von Rundfunkstationen in Santiago, Chile (12. November 1944), und Quito, Ecuador (12. Februar 1949), ausgestrahlt wurden. In beiden Fällen hat es dokumentierte To-

desfälle gegeben; allein 15 Menschen starben als eine aufgebrauchte Menge die Rundfunkstation in Quito niederbrannte (Bulgatz 1992, S. 130-137).

Das legendäre Hörspiel-Ereignis von 1938 selbst, das – wenn auch entstellt – zu einem Teil unseres kollektiven Gedächtnisses geworden ist, die Reaktionen der Zuhörerschaft und auch Cantrils Studie haben im übrigen noch eine weitere, auch für die Anomalistik durchaus relevante Facette: Sie erinnern daran, dass eine Begegnung mit Außerirdischen, sollte sie denn jemals stattfinden, eine durchaus alptraumartige bis desaströse Erfahrung werden könnte (siehe dazu einstweilen Schetsche 2003a-2003c). Wenn schon erfundene und suggestiv beschworene Aliens derart tiefgreifende psychische, soziale und kulturelle Spuren hinterlassen, auf was müssten wir uns erst gefasst machen, wenn sie tatsächlich – feindlich gesonnen oder nicht – an unsere Türe klopfen?

Trotz – aber eingedenk – der erwähnten Unzulänglichkeiten der damals zeitnah zur Hörspielsendung durchgeführten Untersuchung steht die prinzipielle wissenschafts- und medienhistorische Bedeutung von Cantrils Studie ganz außer Zweifel. Sie gilt weiterhin als eine der maßgebenden Arbeiten zur Psychologie individueller und kollektiver Panikreaktionen und ist als solche auch heute noch, heute wieder oder heute erst recht lesenswert. Wer sich für die Macht und den subtilen Einfluss der Medien interessiert, findet sowohl in Cantrils Buch selbst als auch in der Diskussion, die sich mit einiger zeitlicher Verzögerung an ihm entzündet hat, umfang- und aufschlussreiches Material. Nicht zuletzt auch saumseligen SETI-Enthusiasten, die die Ankunft außerirdischer Besucher gar nicht erwarten können, sei sie angelegentlich empfohlen.

### Literatur

- Bainbridge, W.S. (1987): Collective behavior and social movements. In Stark, R. (Ed.): *Sociology*. Wadsworth, Belmont/CA, 544-576.
- Bulgatz, J. (1992): *Ponzi Schemes, Invaders from Mars and More Extraordinary Popular Delusions and the Madness of Crowds*. Harmony Books, New York.
- Forman, R.E. (1963): Resignation as a collective behavior response. *American Journal of Sociology* 69, 285-290.
- Goode, E. (1992): *Collective Behavior*. Harcourt Brace Jovanovich, New York.
- Gudden, H. (1908): *Ueber Massensuggestion und psychische Massenepidemien*. Verlag der „Aerztlichen Rundschau“ (Otto Gmelin), München.
- Houseman, J. (1948): The Men from Mars. *Harpers's Magazine*, December 1948, 74-82.
- Le Bon, G. (1896): *The Crowd*. Ernest Benn, London.
- Miller, D. (1985): *Introduction to Collective Behavior*. Wadsworth, Belmont, CA.
- Schetsche, M. (2003a): Soziale Folgen der Entdeckung einer außerirdischen Zivilisation. [Erster Teil]. *Nachrichten der Olbers-Gesellschaft*, Nr. 200, 33-37.

- Schetsche M. (2003b): Soziale Folgen der Entdeckung einer außerirdischen Zivilisation. Zweiter Teil: Grundlegende Faktoren kollektiver psychischer Reaktionen. *Nachrichten der Olbers-Gesellschaft*, Nr. 202, 26-30.
- Schetsche M. (2003c): Soziale Folgen der Entdeckung einer außerirdischen Zivilisation. Dritter Teil: Verständigungsprobleme, kollektive Projektionen und die Rolle der Öffentlichkeit. *Nachrichten der Olbers-Gesellschaft*, Nr. 203, 7-11.
- Wells, H.G. (1974): *Der Krieg der Welten*. Diogenes Verlag, Zürich.

Werner Anderhub und Andreas Müller

### **Phänomen Kornkreise**

**Forschung zwischen Volksüberlieferung, Grenz- und Naturwissenschaft**

AT-Verlag, Baden/München 2005

ISBN 3-03800-251-8, 128 Seiten, € 22,90

#### **Rezensent:**

ULRICH MAGIN<sup>5</sup>

Kornkreise sind eine Anomalie, deren Existenz nicht in Zweifel steht, wohl aber die Interpretation. Sie werden nicht flüchtig gesehen, der Forscher muss sich nicht auf anekdotisches Material verlassen: Jeder kann sie betrachten. Insofern fragt sich nicht, ob Kornkreise existieren, es fragt sich – wie bei Erich von Dänikens „prä-astronautischen Artefakten“ – ob die jeweils vorgetragene Deutung die richtige ist.

Zu diesem Thema gibt es drei Arten von Büchern. Erstens die skeptischen, die Kornkreise für Menschenwerk halten (und die häufig von Kornkreismachern, etwa Harald Hoos und Florian Brunner oder Jim Schnabel, stammen); zweitens Bücher zur wissenschaftlichen Erforschung authentischer Kornkreise (hierzu gehören das Buch von Eltjo Haselhoff und der vorliegende Band), und letztlich die esoterisch-gläubigen, häufig von religiösem Impetus erfüllten Bücher (etwa die von Michael Hesemann oder dem verdienstvollen John Michell). Von Anfang an sollte ich deutlich machen, dass ich skeptisch in Bezug auf den anomalen Ursprung der Kreise und in vielem anderer Ansicht als die Autoren des rezensierten Bandes bin. Deshalb wird hier zuerst so neutral wie möglich der Inhalt des Buchs referiert, bevor ich die einzelnen Aspekte diskutiere und bewerte. Beide Autoren sind ausgewiesene Kenner der Kornkreise und haben bereits mehrere Bücher zu dem Thema verfasst, sie sind zudem Mitglieder verschiedener Forschungsorganisationen.

---

<sup>5</sup> Ulrich Magin ist Diplom-Dolmetscher und als Programmleiter in einem großen deutschen Verlag tätig.

„Das Phänomen in England“ – Das erste Kapitel schildert die Geschichte der britischen Kornkreise von 2001 bis 2005. Die Autoren weisen darauf hin, dass trotz strenger Quarantänenvorschriften wegen der Maul- und Klauenseuche Kreise entstanden und dass diese häufig hoch komplex waren.

„Es war einmal ...“ – Im zweiten Kapitel über Traditionen und Legenden von Kornkreisen führen die Autoren eine breite Palette von historischen, vor dem Auftauchen der modernen Kreise um 1980 gemeldeten Formationen auf. Das reicht von der bekannten Flugschrift über den „mähenden Teufel“ (wobei einige meiner Einwände aus Magin 1999 berücksichtigt, wenn auch verdreht werden) über alte Sagen über im Gras tanzende Elfen und Beschreibungen so genannter Hexenringe, die gewöhnlich auf Pilzbefall zurückgehen, über angebliche Kornkreise, die in den letzten Jahrzehnten in Südafrika aufgetaucht seien, bis hin zu den Grundrissen von Steinkreisen, bronzezeitlichen Schälchensteinen und Ähnlichem, die alle mit dem Design heutiger Kornkreise verglichen werden. Beim so genannten Radmähen (früher wurden Felder spiralförmig von innen nach außen gemäht), das wohl für die Abbildung des mähenden Teufels ursächlich ist, mutmaßen die Autoren, diese Mähweise gehe auf Beobachtungen von Kornkreisen zurück. Anderhub und Müller erwähnen, dass bei zwei der vermeintlichen historischen Kornkreise von Fußabdrücken die Rede ist (S. 32: „wie von kleinen Mokassins“, „Fußspuren“; S. 42: „mit ausdrücklichen Geiß- und Kuhhufspuren“), und dass Robert Plot, selbst wenn seine Hexenringe heutigen Kornkreisen zu gleichen scheinen, durch eigene Nachforschungen eine Pilzinfektion als Ursache feststellte. Sie spekulieren aber, es könnten sich dahinter in Ausnahmefällen doch echte Kornkreise verbergen. Mit Spekulationen um Kornkreise während des Zweiten Weltkrieges und verschiedenen Berichten von Augenzeugen, die während der Kornkreishochzeit in den 1990ern von viel früheren Kornkreisen in ihren Feldern in Südengland berichteten, schließt das Kapitel. Die nur mündlich berichteten Kornkreise werden ebenso wie die modern vermessenen als präzise Diagramme präsentiert (S. 37, 42).

„Kornkreise entstehen ...“ – Es folgt ein Kapitel mit Beobachtungen der Kornkreisentstehung, das hauptsächlich anekdotisches Material zur Bildung „authentischer Kornkreise“ anführt. Die Berichte schildern, wie sich das Getreide einfach kreisförmig niederlegt (Essex 1935, 1937), wie eine „quadratische Luftverzerrung“ Kreise erzeugt (Wiltshire 1955), wie Kreise durch eine Wellenbewegung von einem „unsichtbaren Objekt“ (Wiltshire 1982) oder durch ein „schimmerndes Nebelband“ (Surrey 1990) produziert werden, wie ein Leuchtobjekt mit vier „Tentakeln“, das die spätere Kornkreisformation vorwegnimmt, ein Piktogramm erschafft (Polen 2000), wie ein kleiner Kreis völlig unbemerkt von dem direkt daneben arbeitenden Forscher Haselhoff entsteht (Niederlande 2001), wie ein „starker Suchscheinwerfer“ ein Piktogramm in ein Feld „schlägt“ (Niederlande 2001), die Entstehung einer Formation in einem Unwetter (Wisconsin 2003), die Erzeugung von Kreisen durch „Lichtstrahlen ... wie ... Schweißbrenner“ (Italien 2004) oder durch eine Lichtkugel mit Lichtstrahl (Italien 2003). Allen diesen Episoden sei gemein, so die Autoren, dass es sich um „kurzfristige Abläufe innerhalb weniger Minuten oder gar Sekunden“ handele (S. 61), während Menschen für Kreise

selbst als Team mehrere Stunden brauchten. Die Wertigkeit anekdotischen Materials wird im Rahmen des Kapitels nicht diskutiert.

„Psi und Kornkreise“ – Die Autoren stellen fest, dass manchmal meditierte, telepathisch gesendete oder geträumte Designs kurze Zeit später als Kornkreise manifest werden – selbst wenn die Feldmuster eindeutig von Menschen stammen (S. 71). Sie sehen darin eine Art Kommunikation bzw. Vorherwissen; in diesem Zusammenhang operieren die Autoren mit Begriffen wie „Remote Viewing“, „morphogenetische Felder“, „Nullpunktfeld“ sowie mit Konzepten der Quantenphysik.

„Alte und neue Überlieferungen der Naturvölker“ – Das nächste Kapitel handelt davon, was die Naturvölker über Kornkreise sagen – zumindest fast: Von den Autoren werden „ausdrücklich auch Stimmen erwähnt, die nicht konkret über Kornkreise ... sprechen“ (S. 76). Stattdessen bietet das Kapitel eine eklektische Mischung aus Stimmen von australischen Ureinwohnern und modernen indianischen Schamanen, die das Weltverständnis der Naturvölker aufzeigen sollen, die schonenden Umgang mit der Natur lehren und Kornkreise als Zeichen zu interpretieren verstehen. Es ist von astronomischen Aspekten von Maya-Pyramiden die Rede, von Teotihuacán, der archäologisch längst widerlegte „Schlangentempel“ von Avebury kommt zur Sprache, die „Transformation der Materie“ nach dem Ende des Maya-Kalenders im Jahr 2012 (die auch durch Kornkreisberechnungen gestützt wird) oder die Große Mutter (zitiert wird ein Azteken-Schamane, der angibt, Kornkreise energetisierten die Erde und bereiteten sie auf einen evolutionären Schwellenübertritt vor), Hopi warnen vor Schlangenkraft und deuten ein Piktogramm vom 3. August 1990 als Symbol für „Die Erde weint“ etc. Diese vorgeblich authentischen indigenen Stimmen werden in Bezug gesetzt zu einem UNO-Bericht vom März 2005 über den Verschleiß der Ökosysteme. Offenbar ist die tiefere Bedeutung der Kornkreise, wenn ich das Autorenduo hier richtig verstehe, dass Kornkreise eine apokalyptische Warnung im Getreidefeld darstellen.

„Neues aus den Labors“ – Das Kapitel über wissenschaftliche Forschungen zitiert mehrere Labors, die Anomalien an Kornkreisen feststellen konnten. So wird eine Studie des staatlichen britischen Forschungsinstituts ADAS angeführt, die innerhalb von authentischen Kornkreisen Nitrat- und Stickstoffwerte nachwies, die 90, 350 oder 400% (in einer unsauberen Formation, S. 89) über den Normalwerten lagen; in von Menschen gemachten Kreisen lag der Wert dagegen nur 30% über dem Durchschnitt. Leider konnten andere Forschungsinstitute diese Ergebnisse nicht replizieren, und Anderhub und Müller stellen sie selbst in Frage, weil Rutengänger in einem nach den ADAS-Ergebnissen gefälschten Kreis rätselhafte Energien orteten. Bei der Analyse von Getreidehalmen aus einer niederländischen Formation von 1999 (deren Entstehung von Robert van den Broeke beobachtet wurde) wies Eltjo Haselhoff nach, dass die Erhöhung der Wachstumsquoten zur Kreismitte hin symmetrisch zunahm.

An einem Kreis von 1999 beim Cherhill konnte der englische Wissenschaftler Rodney Ashby an den Halmbeugen verdorrte Stellen finden, die er mittels eines Lockenstabes replizierte. Das genaue Erscheinungsbild trat allerdings erst 48 Stunden später, nicht – wie am

vergleichsweise untersuchten Kornkreis – mutmaßlich nur wenige Stunden später auf. Während Ashby denkt, er habe den Fälschungsmechanismus entdeckt, wird sein Versuch durch Anderhub und Müller als Echtheitsbeleg gewertet.

Ein kurzer Abschnitt widmet sich den durch das BLT-Labor veröffentlichten Echtheitsbeweisen für Kornkreise. Der folgende Abschnitt geht auf die Kritik an dem Labor ein (und Kritikpunkte gibt es viele). Er führt allerdings die Einwände der Skeptiker gar nicht näher aus, sondern erklärt sie gleich als irrelevant. Gerade weil die am Nachweis von Anomalien orientierte Arbeit von BLT selbst unter den Verfechtern eines authentischen Kornkreis-Phänomens äußerst umstritten ist, verwundert das.

„Gedanken und Informationen zur Fälschersituation“ – Ganze drei Seiten widmet das Buch den Kornkreis-Fälschern. Diese Bemerkungen enthalten wenig außer dem Hinweis, dass es tatsächlich in höherem Maße gefälschte Kornkreise gibt, als man zuvor gedacht hatte, und dass dieses Tun verwerflich sei: Wer Kornkreise anlege, tue das in „trügerischer Absicht“ (S. 100). Anderhub und Müller stellen zwar fest, dass alle Merkmale „authentischer“ Kreise von „Fälschern“ kopiert worden sind, sie bezweifeln aber andererseits die Autorenschaft der Menschen an den Kreisen, die diese als eigenes Werk in Anspruch nehmen. Ein Vergleich zwischen nachweislich von Menschen angelegten und mutmaßlich authentischen Kreisen findet also nicht statt; statt auf die Charakteristika der Kunstwerke (die Autoren reden stets von „Machwerken“) und die für ihre Herstellung nötige Logistik einzugehen, geht es ausschließlich um die moralische Wertung der Fälschungen.

„Neu und völlig anders?“ – Das letzte Kapitel enthält Gedanken zu den neuartigen Großpiktogrammen von Chilbolton (19. August 2001) und Crabwood (15. August 2002). Im Jahr 2001 waren bei dem Radioteleskop von Chilbolton zwei Formationen entdeckt worden, eine spiegelverkehrte „Antwort“ auf die im November 1974 von Arecibo gesandte „Botschaft der Erde“ sowie ein aus Rasterpunkten quasi fotografisch zusammengesetztes Bild des so genannten Marsgesichts. Auch 2002 wurde ein „Foto“, dieses Mal im Halbton-Linienverfahren entdeckt, das einen aus der UFO-Literatur vertrauten grauen Alien zeigt, der eine im ASCII-Code beschriftete Datenscheibe mit einer apokalyptischen Botschaft in der Hand hält. Beide Formationen, so die Autoren, zeigten keine pflanzenphysiologischen Veränderungen, seien im Detail ungenau und wirkten mechanisch niedergelegt. Allerdings seien sie auch so komplex und ohne eindeutiges Konstruktionsschema erstellt, dass sich die Autoren fragen, ob es sich nicht doch um einen „neuen Schritt in der Evolution des Phänomens“ (S. 112) und daher nicht um Fälschungen handle.

Der Band schließt mit einem Anhang zu Kornkreisen in der Schweiz, der sehr zurückhaltend keinen der Kreise als „authentisch“ bezeichnet, aber stets auf das Fälschungsproblem hinweist. Tatsächlich seien diese Formationen in ihrer Mehrheit „Streiche“. Einzig ein Kreis von 2004 bei Thalheim wird ambivalent behandelt. Bei seiner Entstehung wurden Lichtphänomene bemerkt und das Getreide gärten möglicherweise beschleunigt.

Ist das Buch nun wissenschaftliche Bestandsaufnahme, geht es mit dem Problem der Fälschungen fair um, hat es relevante neue Aspekte zu bieten?

Gleich in der Einleitung finden sich zwei Aussagen: zum ersten seien Kornkreise ein Phänomen, das sich „seit Jahrhunderten rund um den Globus jedes Jahr in neuen Formen manifestiert“, und zweitens: ob wir es „hierbei mit einem rein irdischen Phänomen zu tun haben oder ob sich auch andere Intelligenzen ... beteiligen, ist nach dem heutigen Stand der Forschung nicht eindeutig zu beurteilen“ – eine Prämisse, die im restlichen Buch zugunsten der Polemik gegen Kornkreismacher fallen gelassen wird und offenbar nur rückversichert für den erwartungsgemäß eintretenden Fall, dass ein im Buch als echt präsentierter Kreis sich doch noch als Werk irdischer Künstler herausstellt.

„Das Phänomen in England“ – Im 1. Kapitel werden deutsche Kornkreise, wie die Überschrift schon sagt, nicht erwähnt. Warum nur Großbritannien? Vielleicht, weil die Gefahr zu groß ist, dass die Kreise in Deutschland Fälschungen sind, nachdem sich Hoos/Brunner und Listmann dazu bekannt haben, dass sie viele der Kreise um Kassel und in Süddeutschland angefertigt haben?

„Es war einmal ...“ – Trotz aller vorgeblichen Abwägung der Belege steckt das Kapitel über die Geschichte des Kornkreisphänomens voller übereilter Annahmen. Die einleitende Behauptung, „es zeig[e] sich nicht nur, dass die Kornkreise schon nahezu immer da waren, sondern auch, dass sie einen nicht minder großen Einfluss nicht nur auf unser eigenes kulturelles Brauchtum, sondern auch auf Kulturen und Folklore weltweit hatten“ (S. 32), bleibt ohne Beleg. Es ist erstaunlich, dass das in mehr als 150 Jahren Folkloreforschung noch nie jemand bemerkt hat, bis 1980 die ersten Kreise in England auftauchten! Eine unerhörte und vor allem unglaubliche Aussage. Das Kapitel sammelt einfach nur möglichst viele ältere kreisförmige oder symmetrische Spuren in Gras oder Getreide als Beleg, selbst wenn – wie gesehen – diese Kreise „wie von Füßen niedergetrampelt“ waren. Heute gilt gerade die Abwesenheit von Fußspuren als Beleg für die Echtheit von Kreisen. Hier ist also schon in den historischen Berichten gar nicht von etwas die Rede, das Ähnlichkeit mit dem modernen Phänomen hat. Der „mähende Teufel“ hat letztendlich mit Kornkreisen nichts gemein, denn die Darstellung der Bestrafung eines Bauern für seinen Geiz (durch den Teufel als Schnitter, der dessen Reichtum vernichtet, weil Geiz mit der Hölle bestraft wird) zeigt nur deshalb einen Kreis im Getreide, weil damals eben kreisförmig gemäht wurde (vgl. Magin 1999, 2004). Die Autoren drehen dieses Argument selbst auf den Kopf: Nun entstammt das Radmähen der Beobachtung von Kornkreisen. Was einen historischen Kreis erklärt, wird selbst zum historischen Kornkreis ernannt! Diese Art Umkehr von Ursache und Wirkung betrifft auch die angeblich bronzezeitlichen Kornkreisdarstellungen. Diese galten in der Geomantie als Skizzen sog. Leys, also gerader Linien, die Steinkreise verbanden. Bereits 1993 stellte Paul Devereux in *The Ley Hunter* (TLH) fest, dass Kornmuster zuvor in der Geomantie-Zeitschrift veröffentlichten Skizzen entsprachen: „Während die Fälscher eindeutig TLH lesen, tun das die Leichtgläubigen

[= Kornkreisforscher] ganz offensichtlich nicht!“ Zuerst waren die Felsbilder, dann kamen die Kornkreise – für eine umgekehrte Chronologie gibt es kein einziges Indiz.

Verquere Logik und Wunschdenken herrschen in dem Kapitel überall: Behauptungen über Funde von Kornkreisen in den 1960ern in Wiltshire z.B. kann man getrost – auch wenn die Autoren diese Gerüchte und Erzählungen für bare Münze nehmen – als Sage oder bewussten Schwindel werten. Das lässt sich belegen: Damals galt Wiltshire als UFO-Basis, jedes Wochenende wurden UFO-Beobachtungsnächte abgehalten, der UFOloge Arthur Shuttlewood schrieb ein Dutzend Bücher über UFOs in Wiltshire (und wertete selbst ratternde Dachziegel im Sturm als UFO-Beleg), Hunderte von Zeitungsartikeln wurden geschrieben, aber nie auch nur ein einziger Kreis aus der Region gemeldet. Schon vom Wind niedergedrücktes Getreide wurde zur UFO-Landespur mystifiziert (vgl. Cramp 1968), ein „echter“ Kornkreis wäre auf jeden Fall gemeldet worden. Davon erfährt der Leser nichts.

Letztlich sind all die von den Autoren angeführten „historischen Kornkreise“, wie Erich von Dänikens „Raumfahrer“, Rückprojektionen unserer Erwartungen in die Vergangenheit. Vielleicht enthält das Kapitel deshalb so viele unterschiedliche Anekdoten, denen nur eines gemeinsam ist, dass sie irgendwie in das Korsett des heutigen Phänomens gepresst werden können, weil stets nur ein einziges Detail herausgestrichen wird (z.B. auf S. 38 das Sprichwort: „Wer das Korn mit Füßen trampelt, dem sollen die Mäuse das Mehl auffressen“ – wer außer Kornkreisenthusiasten dächte dabei an Kornkreise?).

„Kornkreise entstehen ...“ – Ähnlich naiv und von dem Wunsch geprägt, möglichst viele Belege für authentische Kreise zu finden, ist auch der Abschnitt über Beobachtungen von Kornkreisentstehungen. Es wird nicht kommentiert, dass die Berichte keinen gemeinsamen Nenner haben (mal wird von Lichtkugeln, mal von massiven Lichtstrahlen, dann wieder von einer Entstehung „wie von Geisterhand“ ohne jede Lichterscheinung berichtet). Daneben gilt den Autoren jeder Kreis als echt, zu dem es eine vorgebliche Entstehungsbeobachtung gibt. Die drei schlampig und unregelmäßig getrampelten Kreise in Montegrano, Italien (S. 60), gelten wohl nur deshalb als echt, weil ein Junge am Abend zuvor mit dem Handy eine Lichtkugel mit Lichtstrahl über einem Feld in der Nähe der späteren Kornkreise aufgenommen hat (der Strahl sieht sehr nach einem Pixelfehler aus). Ähnlich steht es mit einem Piktogramm in Wisconsin (S. 58), das in einem anderen Kontext sofort als Lausbubenstreich identifiziert worden wäre. Verglichen werden diese groben und unsauberen Kreise mit riesigen, von Menschen gemachten Piktogrammen, dann wird die Entstehungszeit von einfachem Kleinkreis mit der von Riesenpiktogramm verglichen und daraus gefolgert, dass die Kreise auf jeden Fall „authentisch“ seien, was wohl heißt, dass eine fremdartige Intelligenz oder Energie sie erzeugt hat. Ein Bericht stammt von dem Niederländer Robert van den Broeke, der „durch seine nahezu jährlichen Beobachtungen von Kornkreisentstehungen seit Jahren immer wieder von sich reden“ macht (S. 55) – die Frage, warum gerade dieser Mann ein solch unglaubliches Glück hat, wird nicht einmal diskutiert. Überhaupt werden die anekdotischen Berichte nicht auf ihre Glaubwürdigkeit überprüft.

„Psi und Kornkreise“ – Das Kapitel über Psi bietet viele Schlagworte, Modebegriffe und gewagte Hypothesen ohne jeden Realitäts-Check. Dass die Träume von Kornkreis-Forschern morphogenetische Felder so prägen, dass diese selbst menschliche Kornkreis-Macher bei ihren Designs beeinflussen, ist vielleicht eine interessante Spekulation, entzieht sich aber der wissenschaftlichen Überprüfung.

„Alte und neue Überlieferungen der Naturvölker“ – Ähnlich vage ist die Absicht des Kapitels über Kornkreise und Naturvölker. Es befremdet bereits, dass Hochkulturen wie die Maya oder das altamerikanische Volk von Teotihuacán als „Naturvölker“ definiert werden; dem ganzen hier verwendeten Konzept von Naturvölkern liegt zudem eine diffuse Vorstellung aus der Frühzeit der Anthropologie (bzw. der heutigen New-Age-Bewegung) zu Grunde, dass Naturvölker irgendwie näher an der Natur und gleichsam im Einklang mit ihr lebten – wie Tiere. Tatsächlich sind auch so genannte Naturvölker technisch präzise an ihre Umgebung angepasst, die sie nicht weniger formen und benutzen als wir Menschen im Westen auch. Aber diese überholte Vorstellung – sei sie nun eurozentristisch oder naiv motiviert – ist die einzige Erklärung dafür, dass die Autoren suggerieren, ein aztekischer Mediziner wisse mehr über Entstehung und Bedeutung von englischen Kornkreisen zu sagen als etwa die Künstler, die Kreise anlegen.

„Neues aus den Labors“ – Der Abschnitt über wissenschaftliche Nachweise von Kornkreis-Anomalien enthält keine klare Linie, die zu beurteilen erlaubte, was nun an Kreisen als anomal zu gelten hat – jeder Forscher entdeckt etwas anderes. Wieder findet sich, wie in vielen Büchern zum Thema, ein Hinweis auf die von anderen Instituten nie replizierten Erfolge des BLT-Labors, ohne anzumerken, welche außergewöhnlichen Ergebnisse BLT hat. Denn darunter fällt z.B. der Nachweis von außerirdischem Sand in der Wohnung eines UFO-Entführungsofers oder die verblüffende Erkenntnis, dass Windbruch in Getreidefeldern nicht existiert (BLT konnte in Windbruchstellen die selben Wachstumsanomalien feststellen wie in authentischen Kornkreisen). Bauern müssen sich umgewöhnen: statt Windbruch nach Regengüssen sollten sie besser von „nichtsynchronen Kornkreisen“ sprechen – das tut das BLT-Team nämlich. Die, höflich gesagt, stets und in jedem Fall zum Nachweis einer Anomalie führenden Forschungen des BLT-Teams sind auch in Kornkreis-Zirkeln nicht unumstritten. Indem sie scheinbar auf die Zweifel der Skeptiker eingehen, versuchen Anderhub und Müller Kritik vorzubeugen. Nur werden die Argumente der Skeptiker selektiv und oberflächlich vorgebracht. Kritische Abwägung ist, wie in den anderen Kapiteln auch, nur vorgetäuscht (so wird behauptet, BLT könne echte und „falsche“ Kornkreise unterscheiden, dafür aber gibt es keinen Beleg). Was Eltjo Haselhoff angeht, so konnte ich mich von seiner „Seriosität“ in einer vor mehreren Jahren öffentlich im Internet geführten Debatte überzeugen (er veröffentlichte meine Diskussionsbeiträge, deren Eingang er mir per Email bestätigte, auf seiner Homepage erst mit mehrwöchiger Verspätung, ließ aber seine Leser glauben, ich hätte mich um die Antwort gedrückt!).

„Gedanken und Informationen zur Fälschersituation“ – Polemik gegen Fälscher und ihre „hinterlistigen“ „Machwerke“ durchzieht das ganze Buch, vor allem aber findet der Leser sie in dem Kapitel, das die Fälschungssituation bewerten (und gleichzeitig abtun) will. Besonders scharf trifft es den (hier ungenannten) Harald Hoos, ehemals Vorsitzender der Forschungsgesellschaft Kornkreise, weil dieser selbst Kreise im Feld geschaffen hat. Nun stellt sich die Frage, ob es tatsächlich illegitim für jemanden ist, der die Ursache des Kornkreis-Phänomens erforschen wollte und der zu dem Schluss gekommen ist, dass diese Ursache der Mensch sei, selbst Kreise anzulegen und die Reaktion der Forscher darauf zu dokumentieren. Die Polemik kommt wohl eher daher, dass ein Großteil der Kornkreise in Deutschland von wenigen und darüber hinaus menschlichen Autoren stammen, von Harald Hoos, Florian Brunner, Klaus Listmann und „dem Mann auf Rügen“ (der dort als Forscher tätig war, seine Forschungsobjekte aber zuvor selbst ins Getreide trat), und dass die seriöse Kornkreis-Forschung das jahrelang nicht bemerkt hat. Es fragt sich zudem, ob das wohl auch der Grund dafür ist, dass „echte“ Kreise nur aus den Niederlanden, Italien und den USA präsentiert werden. Für die Eskalation der Fälschungen machen Anderhub und Müller aber auch „leichtgläubige“ Kornkreisforscher verantwortlich. Um so unverständlicher, dass – wenn schon zugegeben wird, dass ein Großteil der Formationen „gefälscht“ ist –, das Kapitel so kurz geraten ist und nicht darauf eingeht, wie man denn echte Kreise erkennt.

Der Anhang über Kornkreise in der Schweiz ist instruktiv. Durch die Erfahrungen in Deutschland zumindest vorsichtig geworden, wird von keinem Kreis behauptet, er sei das Resultat eines anomalen Phänomens. Lediglich bei der Formation von Thalheim im Kanton Zürich mit 80 m Durchmesser, die am 3. Juli 2004 entstand, wird darauf hingewiesen, dass ein Lokführer bei Ossingen und beim Bahnhof Etwilen eine Lichterscheinung sah und ein Bauer eine orangefarbene Scheibe. Das Getreide sei beim Biermachen schneller gegoren als „gewöhnliches“ Getreide (es werden dazu aber auch Gegenstimmen angeführt, S. 118). Dass diese Vorsicht gut tat, zeigte sich, als die Schweizer Kornkreismacher „Starcirclers“ zugaben, die Formation geschaffen zu haben, sie hätten dabei einen Mondregenbogen bemerkt (Brunner & Hoos 2005, S. 115 f.). Selbst die „Entstehungsbeobachtung“ eines Kreises schützt nicht davor, dass es sich um ein „Machwerk“ handelt – eine wichtige Lektion, die die Autoren im vorliegenden Buch noch nicht akzeptieren wollten.

All die aufgeführten Mängel in Logik und Darstellung, das Verschweigen oder Verdrehen von Kritik, sind leider typisch für viele UFO-, Prä-Astronautik- und Kornkreisbücher. Ich kann mir kein parapsychologisches Fachbuch vorstellen, das anekdotisches Material zitiert, ohne auf dessen Unzulänglichkeit hinzuweisen, das historische Belege aus ihrem Zeitzusammenhang reißt, sich auf moderne Schamanen verlässt, die in Europa Esoterikkongresse besuchen, oder einfach unreflektiert Begriffe aus der Quantenphysik einbringt, ohne diese in eine kohärente Theorie einzubinden. Es zeigt sich, dass sich ein „wissenschaftliches“ Buch über Kornkreise nur graduell von einem „esoterischen“ unterscheidet. Beide Fraktionen übergehen bewusst das Wissen, das aktive Kornkreis-Macher erworben haben, zugunsten einer New-

Age-Botschaft, die Kornkreise als Boten weltumspannender Veränderungen sieht. Somit ist das neue Buch von Anderhub und Müller weniger die Bestandsaufnahme einer Anomalie als vielmehr das Dokument einer religiös-naturspirituell orientierten Sinnsuche. Es ist engagiert, aber letztendlich unbrauchbar als anomalistische Studie eines Phänomens, das möglicherweise ein Resultat von *Land Art*, Medienberichterstattung, Leichtgläubigkeit und eventuell sogar noch unbekanntem Naturkräften ist.

### Literatur

Brunner, F.; Hoos, H. (2005): Kornkreise – der größte Streich seit Max und Moritz. Geistkirch Verlag, Saarbrücken.

Cramp, L. G. (1968): The Whippingham Ground Effects. *Flying Saucer Review* 14 (3), 3-8.

Magin, U. (1999): Fünf „historische“ Kornkreise. *FGK-Report* 3/1999, 16-19.

Magin, U. (2004): KK-Spuren aus Skandinavien und dem Koran. *FGK-Report* 2+3/2004, 30-31.

Pascal Cazottes und François de Sarre

### **Sirènes & hommes-marins: Du mythe à l'évidence scientifique**

Trois Spirales, La Motte d'Aigues 2006

ISBN 2-84773-038-9, 141 Seiten, € 15,50

### **Rezensent:**

HORST FRIEDRICH<sup>6</sup>

Es ist leicht vorstellbar, dass eine deutschsprachige Ausgabe dieses Buches sich in den Touristikgebieten an den deutschen Meeresküsten und um die Binnengewässer der deutschsprachigen Länder gut verkaufen würde, sofern sie in den dortigen Buchhandlungen ausläge. Sie könnte eine typische Urlaubslektüre für denjenigen sein, der sich in jenen Gegenden aufhält. Aber das Buch hat nicht nur einen unterhaltsamen, sondern auch einen wissenschaftlichen Aspekt, und zwar nicht nur für Liebhaber „anomalistischer“ oder „grenzwissenschaftlicher“ Phänomene, sondern auch (hierin vergleichbar mit Phänomenen wie Yeti oder Sasquatch) für alle jene, die an einer weiteren Aufhellung des evolutionären Verzweigungs- und Verwandtschafts-Umfeldes des Jetztmenschen interessiert sind. Das Ziel bzw. die Absicht des Buches beschreibt der Untertitel: „Du mythe à l'évidence scientifique“.

---

<sup>6</sup> Dr. Horst Friedrich hat über Naturforscher im Barock-Zeitalter promoviert und lebt als Pensionär in Wörthsee.

Ob und inwieweit es den Autoren aber gelungen ist, Sirenen (Undinen, Mermaids etc.) und Meermenschen aus dem Reich von Mythologie und Folklore in den Bereich ernsthafter wissenschaftlicher Forschungen zu überführen, wird der Leser jeweils selbst entscheiden müssen. Diese Entscheidung wird selbstredend auch davon abhängen, ob und inwieweit wir jeweils schulwissenschaftsgläubig aufgewachsen sind, oder ob wir das eher seltenere Glück hatten, von Eltern, Lehrern oder Dozenten auf den zeitbedingten und provisorischen Charakter jeglicher Lehrmeinungen aufmerksam gemacht worden zu sein. Auch davon, ob wir in der „Wissenschaft von der Wissenschaft“ sattelfest sind.

Das ist nämlich dringend notwendig, wenn wir bei derartigen „anomalistischen“ Themen kompetent mitreden wollen. Geistig hellwach zu sein, ist angesagt, denn bekanntermaßen muss nicht nur das, was Außenseiterforscher behaupten, kritisch hinterfragt werden, sondern (das ist nun einmal eine alte Erfahrungstatsache) ebenso jegliche Verlautbarung aus dem wissenschaftlichen Mainstream. Die ganze, inzwischen schon längst etablierte Anomalistik beruht ja eben auf der Erkenntnis, dass ständig Beobachtungen gemacht und neue Fakten entdeckt werden, deren Realität und Existenz auf Dauer nicht geleugnet werden können, und die eben zwingend die Aufgabe bestimmter, bisher für gesichert gehaltener Lehrmeinungen erfordern. Das wird oft nicht gerne gesehen, aber da Wissenschaft keineswegs ein rein kumulativer Prozess ist (für den sie mitunter irrtümlich gehalten wird), beruht der Fortschritt der Wissenschaften ganz wesentlich auf solchen kleineren oder größeren Erkenntnissprüngen.

In diesem Sinne sollten Leserinnen und Leser nach Auffassung des Rezensenten dieses Buch mit sehr offener Einstellung zur Kenntnis nehmen. Allein schon die dort wiedergegebenen Beobachtungen von Sirenen und Meermenschen geben erheblichen Stoff zum Nachdenken. Man wird an das UFO-Thema erinnert. Und wie dort ist man auch hier mitunter zu spekulieren geneigt, ob es Parallelwelten geben könnte, die zuweilen mit unserer Erscheinungswelt interagieren. Dabei scheinen die Sirenen ein wohl noch rätselhafterer Fall zu sein als die Meermenschen. Zu letzteren versucht im zweiten Teil des Buches François de Sarre nicht ohne Geschick, sie als real existierende Menschheitsverwandte mit dem nordamerikanischen Sasquatch, dem *Homo erectus* respektive *Meganthropus* in Verbindung zu bringen oder sie versuchsweise als solche zu identifizieren. Seine Ausführungen zu partiell im Wasser lebenden Menschenverwandten versucht er mit Hinweisen auf die semi-aquatische Lebensweise etwa der nordpolaren Eisbären oder auch von Elefanten abzusichern. Und was die zuweilen beobachteten „Fischschwänze“ der Sirenen und Meermenschen (die aber meist nur Schwimmhäute an Händen und Füßen haben sollen) betrifft, so betrachtet er sie parallel zu Entwicklungen, die wir auch bei den Seehundartigen und Seekühen/Manatis finden. Dieser Forschungsstrang sollte weiter verfolgt werden.

Der Literaturteil des Buches ist ausgezeichnet. Befremdlicherweise fehlt jedoch das exzellente Standardwerk von Ivan T. Sanderson, *Abominable Snowman – Legend Come to Life* (Philadelphia/New York, 1961). Gerade Sanderson stellt ja schon Beobachtungen zur Verfügung, nach denen „Affemenschen“ in Binnengewässer fliehen.

Manfred Poser

**Außer sich. Extreme Erfahrungen in Sport und Alltag**

ZIEL-Verlag, Augsburg 2005

ISBN 3-937210-49-0, 123 Seiten, € 17,80

**Rezensentin:**

CHRISTINA SCHÄFER<sup>7</sup>

Hinter dem Titel *Außer sich* verbirgt sich ein kleines, ansprechendes Büchlein, das zum Lesen einlädt. Wie der Untertitel verspricht, geht es um extreme Erfahrungen in Sport und Alltag. In diesem Sinne durchstreift der Journalist Manfred Poser unterschiedlichste Lebens- und Erfahrungsbereiche: Er beginnt mit Halluzinationen in verschiedenen (Extrem-)Situationen wie zum Beispiel Halluzinationen in der Einsamkeit, auf Bergen oder auf dem Meer, und er geht Fragen wie „Warum halluziniert der Mensch?“ nach. Daran schließt er Beschreibungen verschiedener Formen des „Außer-sich-Seins“ an: außerkörperliche Erfahrung, Runner's High, Trance, Hypnose, Konzentration und Drogenkonsum. In weiteren Kapiteln geht Poser dann ausführlich auf „magische Momente im Sport“ ein sowie auf die Erfahrung, „ins Bodenlose zu stürzen“, wie sie beispielsweise bei Flugzeugabstürzen oder bei Abstürzen von Alpinisten vorkommen. Im Kapitel „Informationen von draußen“ stehen Phänomene und Erfahrungen wie das Nahtoderlebnis, Klaustrophobie oder lebendig begraben zu sein im Mittelpunkt. Daran schließt das letzte Kapitel an, in dem er unter dem Titel „Das Entschwinden“ verschiedene Reflexionen zum „letzten Draußen“, dem Tod, anstellt und schließlich auch die vorherigen Kapitel zusammenführt.

All diese Themen durchstreift der Autor, indem er zahlreiche Beispiele der betreffenden Erfahrungen aus der Literatur erzählt. Ihm geht es dabei nicht um die Belegbarkeit dieser Phänomene, sondern um deren Bedeutung vor dem Hintergrund existentieller Fragen des menschlichen Daseins. Bei der Deutung und Verknüpfung dieser Erfahrungen und Themen streift er auch fröhlich durch die verschiedensten wissenschaftlichen Disziplinen, durch Neurowissenschaften, Philosophie, Geschichte, Anthropologie, Literatur, Psychologie, Parapsychologie. Er führt eine Fülle von bekannten und weniger bekannten Fällen von der Antike bis in die heutige Zeit an und mischt diese mit ebenso vielen Zitaten der unterschiedlichsten Personen aus all diesen Gebieten, aber auch aus Sport und öffentlichem Leben. Nicht immer ist dabei deutlich, warum ein Beispiel gerade in diesem Kapitel und nicht in einem andern steht und was der Autor mit ihm eigentlich zum Ausdruck bringen möchte.

---

<sup>7</sup> Dipl.-Psych. Christina Schäfer arbeitete als Psychologin in der neurologischen Rehabilitation und promoviert derzeit an der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg.

Es geht in diesem Buch um „Innen“ und „Außen“, um die Grenze zwischen beiden und vor allem um die Überschreitung oder Auflösung dieser Grenze. In diesem Sinne ist es konsequent, wenn der Autor auch innerhalb des Buches Grenzen überschreitet, manchmal vielleicht übersieht, jedenfalls aufhebt. Es ist ein Buch, das sich nicht einfach einordnen lässt: nicht Journalismus, nicht Wissenschaft, nicht Populärwissenschaft, nicht Philosophie, nicht Poesie, nicht Esoterik, nicht Psychologie – und doch von allem ein bisschen. So liegt die besondere Stärke des Buches darin, Gemeinsamkeiten zwischen alltäglichen und außeralltäglichen Themen und Phänomenen aufzuzeigen, die sonst eher selten zusammengebracht werden.

Betrachtet man den Text von einem wissenschaftlichen Standpunkt aus (und schließlich ist er in der Reihe „Hochschulschriften“ des ZIEL-Verlags erschienen und rekurriert auch sonst auf einige wissenschaftliche Gepflogenheiten), handelt es sich um eine wenig systematische Sammlung von bekannten oder vielleicht auch weniger bekannten Anekdoten, die vom Autor assoziativ verknüpft werden. Die Quellenangaben von Zitaten sind unvollständig. Wer etwas genauer nachlesen möchte, muss sich auf eine lange Suche gefasst machen. Aus einer Metaperspektive mischt der Autor in einer nonchalanten Art Daten aus wissenschaftlichen Untersuchungen mit Geschichten, Spekulationen und Phantasien. Für den Laien wird manches erklärt, und dabei rutscht dann schon einmal der Temporallappen ans Hinterhaupt. Solche Fehler mögen Kleinigkeiten sein (schließlich ist es in diesem Kontext auch völlig irrelevant, wo der Temporallappen liegt), aber sie spiegeln dennoch ein grundsätzliches Problem des Textes wieder.

Dennoch geht diese wissenschaftliche Sichtweise, so richtig sie ist, in gewissem Sinn an dem vorbei, was mit dem Buch (vermutlich) beabsichtigt ist. Im Vorwort schreibt der Autor: „Ich hätte alle Einzelteile auch anders anordnen können, da ohnehin viele Phänomene einander berühren und miteinander zusammenhängen. Und da jeder sein eigenes Buch liest, erfährt jeder seine eigene Stadt der Grenzerfahrungen“. Auf diese Weise als persönliches Buch gekennzeichnet, ist es eher eines, das zum Nachdenken anregen will, das inspiriert. Man kann dem Autor zuhören, wie er seine Gedanken schweifen lässt und dabei die eigenen Gedanken schweifen lassen, ohne Grenzen assoziieren, Ideen und Phantasien entwickeln. Liest man das Buch auf diese Weise, ist es eine ideale Lektüre für eine Zugfahrt, einen kurzen Urlaub oder eine andere Zeit zwischen den Zeiten.